

Roda Roda, Alexander Friedrich
Ladislaus
Der gemüthskranke Husar
und andere Militärhumoresken



Militär-belletristische Bibliothek.

Bändchen 2.

Der gemüthskranke Husar

und

andere Militärhumoresken.

Von

Roda-Roda.

Illustrirt von Roland.



Wien 1903.

Verlag von L. W. Seidel & Sohn
k. u. k. Hofbuchhändler.

Herausgeber:
Carl M. Danzer
Wien.



Buchdruckerei Helios, Wien.

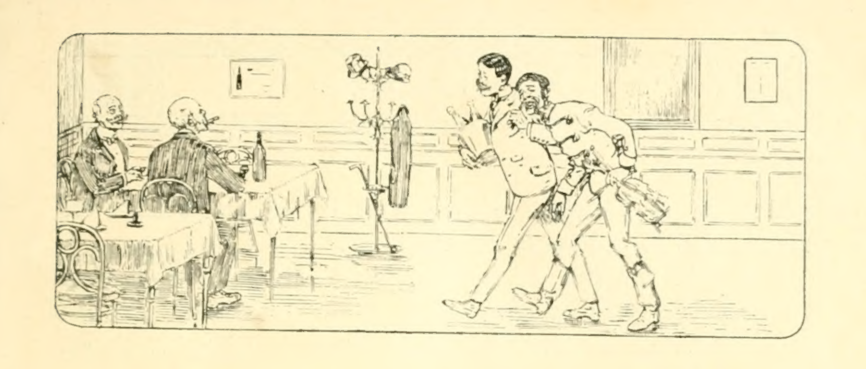
M. Holthausen

gewidmet.



Inhalts-Verzeichniß.





Der gemüthskranke Husar.

Oberlieutenant Hortobágyi von Forgatsch-Husaren war nicht immer so, wie er jetzt ist! Ah, beileibe! Er soll ja noch kurz vor der Corpsschule die berühmte Husarenprobe bestanden haben, in drei Stunden — drei Meilen zu reiten, drei Flaschen zu trinken und drei Weiber zu lieben — —. Aber dann kam's über ihn. In Mosty-maly, einem ostgalizischen Neste, verschaute er sich vor lauter langer Weile in eine Schlachzizentochter, die zwei Millionen Mitgift haben sollte. — Als es sich herausstellte, daß Alles purer Schwindel sei wurde Hortobágyi gemüthskrank und bekam ein eigenthümliches, cholerisch phlegmatisch-melancholisches Temperament.

Er konnte stundenlang am Dnjestr sitzen und den Papierschiffchen nachblicken, die er aus den Mahnbriefen Hirsch Baruch Leimtiegel's gemacht hatte. Wenn eines um die Ecke schwamm, ohne zu kentern, stahl sich in Hortobágyi's Züge sogar ein leichter Schimmer von Freude.

Ansonsten befleißigte er sich eines frommen, ergebungsvollen Wandels. Nur einmal in jedem Vierteljahre sprang er aus diesem ekelhaften Dasein mit einem Satze heraus und kaufte sich im „Hôtel de Paris“ von Mosty-maly eine sanfte Berauschung. Hie und da

pausirte er ein Quartal — dann trank er sich am Schlusse des nächsten zwei Berauschungen auf einmal an.

Es ist kein Fall bekannt, daß ein Mensch dieser Sorte lange bei Forgatsch-Husaren geduldet worden wäre. Thatsächlich stand sein Name bald genug unter den Transferirten im Verordnungsblatt. Hortobágyi zog das große Los — er kam nach Budapest.

Seit Langem zum ersten Male hatte er zwei Termine absichtlich verstreichen lassen. — In Pest, im heimatlichen Pest, da wollte er Alles nachholen. Gleich am ersten Abend, so lange er noch frei von den Fesseln des neuen Truppenkörpers war, wollte er jung werden, aufleben, das Oberste zu unterst kehren — eine Ergänzung zu sich selber sein!

Als er gegen ein Uhr nach Mitternacht in das Extrazimmer bei Szikszay eintrat, wo die Zigeuner so schön spielen — da wußte er, daß er auf dem Wege sei, sein Ziel zu erreichen. Sein Blick fiel in den Spiegel gegenüber. Der Civilist Hortobágyi, der ihn daraus begrüßte — das war der gesuchte andere Mensch, die „Ergänzung zu sich selber". Jeder Zoll ein junger Großhändler aus der Provinz, der seine Frau daheim gelassen hat!

Der Kellner kam und wollte fragen — doch das Wort erstarb ihm auf den Lippen, als er Hortobágyi ein Auge verkneifen und an der Cigarre saugen sah. Hurtig mit Donnergepolter bracht' er den eisigen Kübel.

Zigeuner und Raben haben feine Witterung. — Der Primgeiger stellte sich wortlos hin und fiedelte: »Csak egy szép leány van a világon«:

„Nur ein einzig Mädel auf der Welt
Ist's, das mir vom Herzen wohlgefällt . . ."

so traurig und so kokett, daß dem armen Großhändler fast die Thränen gekommen wären. War's doch just seines Freundes, des Husaren, Leiblied!

Der Großhändler schlenkerte das Taschentuch in der Luft, tanzte sitzend Csárdás im langsamsten, wiegenden Laschu-Tact — dann wurden die Zigeuner frischer, der Großhändler auch — und — —

„Euer Wohlgeboren müssen ajnmal geruht hoben, bei ajnem Najterregiment zu dienen" — rief der Primasch.

„Worum — Zigajner?"

„Hát, wajl Euer Hochwohlgeboren belieben großartig zu tonzen."

Und sie spielten: „Megy a gözes . . ."

„Auf der Donau, auf der Theiß und auf der Marosch,
Geht ein Schiff, ein Schiff hinab nach Kaposchwarosch.
Droben sitzt der — Mäschinführer —
Und er lenkt das Dampf, wohin das Schiff soll fahrosch.
Dreimal hot geschlogen — dreimal hot geschlogen —
Der Amsel, die Amsel, das Amsel.
Mir konn nix befehlen — mir konn nix befehlen —
Der Richtêr, die Richtêr, dos Richtêr.
Mir befiehlt nur Ferencz József, mein König.
Ihm muß exerciren — ihm muß salutiren,
Infant'rist, Kanonier und Husar."

Hei, das war ein Leben! „Niemals sterb' ich," rief Hortobágyi, denn das, was sie da spielten, ja das war — aller Hortobágyi's anderes, lustiges Leiblied!

Es gibt ein gewisses Stadium bei Husaren, wo sie Einkehr in sich halten und allein sein wollen. Eine Gemüthskrankheit ändert nichts daran.

Hortobágyi war so weit, hielt Umschau im Zimmer und gewahrte die Anwesenheit zweier älterer Herren. Das that ihm weh. Aber er wollte zuerst versuchen, sie in aller Güte ans Heimgehen zu mahnen. Er nahm seinen Kübel in eine Hand, den Schnurrbart

des Primgeigers in die andere und segelte auf die beiden Herren los. Sie standen artig auf und stellten sich irgendwie vor. Hortobágyi mochte nicht an Lebensart zurückstehen, riskirte auch eine Verbeugung und sagte einfach: „Kralicky".

„Wohl ein Verwandter des Finanzministers Kralicky?", fragten die Herren wie aus einem Munde.

„Najn. Ich bin dos Minister selber."

„Ah!"

Die beiden älteren Herren machten Platz, man setzte sich und sprach von allerlei. Dann kam's zum Singen, nach etlichen Kelchen zur Bruderschaft. Béla, der Aelteste — Familienname that nichts zur Sache — hielt einen Speech auf „Seine Excellenz".

Hortobágyi antwortete mit einigen herzlichen Worten und einem Hoch auf die Steuerkraft der Bürger. Die beiden Herren waren sichtlich geschmeichelt.

Hortobágyi ließ noch einmal „Auf der Donau, auf der Theiß . . ." spielen und versprach dem Primgeiger eine Hofrathsstelle im Ministerium.

So kam das Gespräch auf den Dienst.

Seine Excellenz schilderte ihn sehr einfach: „Von acht bis elf schrajb ich Steuern aus, von elf bis ajns kommen die Hofräthe und zählen mir den Papiergeld vor, donn um ajns geh' ich wieder auf die Rajtschule — he — ich nenne majnen Kanzlaj nämlich Rajtschule, weil ich immer um die Schrajbtisch herumlauf'."

„Ah — so — darum!"

„Jo! Donn moch' ich bis Abends Staatsschulden und schrajb Mahnbriefen an die Lajt', wos mit Steuern im Rückstond sind. Sie sajn doch Ihre Verpflichtigungen bis hierher immer pünktlichkeitlich nachgekommen, majne Herren?"

„Immer!" versicherten die Beiden.

„Dos frajt meine Herz von Herzen. Moncher ist in diese Bezüglichkajt ohne Gewissen. Der Rothschild zum Bajspiel is jetzt mit hajte mitajngeschlossen acht Millionen gonz allajn für Hundesteuer schuldig — ungerechnet das Ondere. — Umsomehr bin ich geentzückt von die Ordnungslieblichkajt von meine verehrten najen Frajnderln."

Die „Frajnderln" verbeugten sich, wobei der eine nur schwer wieder hochkam.

„Zu wenig Gymnastik!" schalt Hortobágyi. „Belieben Sie mich zu ansehen — ich übe täglich mit mir. Ober ich könnte auch wetten, doß ich im Stonde bin, mit meine rechte Sporen linken Ohr zu kratzen."

„Nicht möglich, Excellenz."

Die Wette kam zustande — Hortobágyi zog seinen Schuh aus und kratzte sein linkes Ohr.

„Pardon, Excellenz," wandte Béla ein — „es war vom Kratzen mit Sporen die Rede."

„Hundert Hektoliter Tajfel — do hob' ich gevergeßt, doß ich nicht bin in Uniform."

„Wie — haben die Finanzminister Sporen zur Uniform?"

„Hát — weißt Du dos nicht? Mit wos möchten s' sonst zu immer ernajeeter Thätigkeit anspornen dos gonzen Stootsmechanismus, Stechmasochismus — niederträchtiges Wort! — Stootsmechanismus?" — Aber es half nichts, der Korb Sect mußte gezahlt werden.

Der Aelteste war hungrig geworden und bestellte Eier mit Caviar. Als er anfing zu essen, winkte Hortobágyi den Primgeiger herbei und ließ den Radetzkymarsch spielen.

Der ältere Herr aß ruhig weiter. Das war nicht ganz in Hortobágyi's Sinne, den die verlorene Wette und die Gemüthskrankheit kampflustig gemacht hatten.

„Ich bitte mir aus, daß Radetzkymarsch zu Ehren von Voter Radetzky stehend ongehört wird."

„Wieso —? Wozu?" fuhr der Andere auf.

„Hauptsächlich wajl ich es hoben will und dann auch aus kaiserlichem und königlichem Patriotismus."

„So? Na, gut! Zigeuner, komm' her! Da hast Du hundert Gulden, spiel' bis Mittag die Volkshymne. Ich hoffe, daß Seine Excellenz sie stehend anhören wird!"

* * *

Als Hortobágyi am nächsten Morgen mit heftig schmerzendem Kopfhaar aufstand und sich zur Meldung ankleidete, war es ihm immer so, als habe er heute Nacht irgendwo einen großen Krawall gehabt. Er konnte sich bloß nicht erinnern, wo . . . Doch ja, bei Szitszan. Mit einem älteren Herrn . . . Wie hieß er denn schnell? . . . Béla. Herrgott, wenn der nun am Ende den Finanzminister fordert!

Na — geschehen ist geschehen!

Hortobágyi machte sich fertig, kletterte in einen Fiaker und fuhr in die Kaserne, um sich bei dem neuen Regimentscommandanten zu melden.

Als er die Thüre des Dienstzimmers öffnete — — — — da — — — da stand am Fenster in Uniform der — alte Herr von gestern!!

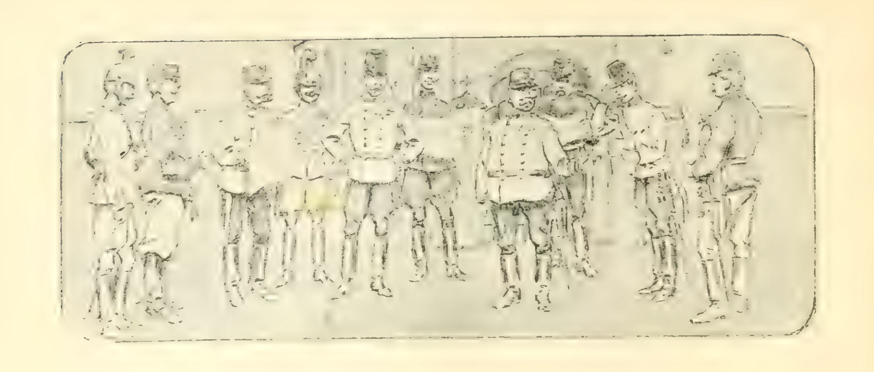
„Herr Oberst — —," stammelte Hortobágyi und kramte entsetzt in seinem deutschen Sprachschatz nach dem nächsten Worte.

Vergebens!

Herr Oberst v. Bélawáry fuhr leicht zusammen und meinte: „Sie sind offenbar der zutransferirte gemüthskranke Herr Oberlieutenant? Ja? Dann danke ich für die Vorstellung — ich weiß schon! Was

Ihre Pflicht und Schuldigkeit in meinem Regiment ist, brauche ich Ihnen wohl nicht auseinanderzusetzen. Nur Eines, Herr Oberlieutenant: ich liebe es nicht, wenn man zu viel redet! Ein guter Husar kämpft mit dem Arm und hält das M—und. Plauschen hass' ich — das ist m e i n e Gemüthskrankheit! Ich glaube, wir verstehen uns, Herr Oberlieutenant!"





Guten Morgen, Tiermann!

„Dispositionsausgabe: 7 Uhr 30 Minuten bei der Kirche von Nowi Mosti" war der letzte Punkt der gestrigen Divisionscommando-abfertigung gewesen. — Schon eine halbe Stunde vorher — die Thurmuhr von Nowi Mosti schlug eben neun — ward es lebendig um das Kirchlein. Von allen Seiten kamen eifrige Stabsofficiere und solche, die es werden wollten, dahergeritten, Jeder sichtbar in der Blousentasche die vorgeschriebene Generalkarte 1 : 200.000 und heimlich, auf das kleinste Format zusammengefaltet, in der flachen Hand die verbotene Specialkarte 1 : 75.000. Bei jeder Windung des Feldweges hieß es, die Karte durch geschickte Drehungen des Handgelenkes orientiren. O, heut' muß man sehr, sehr aufpassen! Erstens ist der Corpscommandant da und wird das Manöver nachher „besprechen", zweitens commandirt drüben Prinz Wenzel der Siegreiche, und drittens — es ist ein Geheimniß, das Alle wissen, und darum eben weht die scharfe Luft: drittens wird heute dem Herrn General Tiermann der Kragen gebrochen werden!

Daran ist nicht zu zweifeln. Die ganze Anlage der Uebung spricht dafür. Und das Terrain! Die reinste Mausefalle! Unterhalb von Nowi Mosti fließt die Rjeka, ergießt sich in den Potok, der Potok

wieder in die Cernawoda und alle zusammen in die Donau. Keiner von den Flüssen durchwatbar und die vier Brückerln wie zum Trotz am Ausgang je eines Walddefilés! Na, das kann schön werden! Ueberdies soll der Corpscommandant erst vor vierzehn Tagen gesagt haben: „Dieser Tiermann wird alt!“ — Ha? Verstehen Sie, was das bedeutet: „Dieser Tiermann wird alt?“ Das heißt doch: Brüder, laßt uns den Tiermann in einen Steuerträger mit Gehrock und Cylinder verwandeln — und einer Tarokpartie täglich zwischen Fünf und Sieben im Café „Goldener Engel“ zu Graz, der Pensionopolis, im alterthümlichen Saale!

Als die Häupter des Kriegslagers bei der Kirche von Nowi Mosti versammelt waren, hörte man ein Getrappel im Wald, und es kamen Seine Excellenz der Corpscommandant und Seine Excellenz der Divisionär sammt einer schier unübersehbaren Menge von Beschäftigungslosen auf flinken Rößlein herangeritten.

Der Corpscommandant schien süß geschlafen zu haben. „Guten Morgen, Tiermann!“ sagte er in dem leutseligen Tone, mit dem er vor zwei Jahren den General v. Felleisen begrüßt hatte — denselben Felleisen, der jetzt Vorstand des Schachclubs im Grazer „Café Thonethof“ ist.

„Guten Morgen, Tiermann!“ rief Seine Excellenz noch einmal, und dreizehn Stabsofficiersellenbogen suchten die Fühlung nachbarlicher Rippen.

Seine Excellenz ergriff sein herabhängendes Monocle, that einen Schnalzer mit dem Daumen und fing das Glas geschickt mit der Augenbraue auf. „So, meine Herren! Ich bitte, nehmen Sie die Karten.“

Generalmajor Tiermann rührt sich nicht.

„Ich bitte, nehmen Sie die Karten,“ wiederholt Seine Excellenz.

General Tiermann wendet sich langsam seinem „zugetheilten" Oberlieutenant zu und meint, wieder sehr langsam: „Sagen Sie einmal, Herr Oberlieutenant v. Strategenfels — haben Sie zufällig eine Karte bei sich? — Ich meine eine Landkarte?"

Excellenz sind starr. Excellenz kneifen Wange und Nase zu einem einzigen Knollen und schleudern dadurch das Monocle empört über die Achsel.

Strategenfels hat „zufällig" eine „Landkarte", und es kann angehen.

„Disposition für die Uebung am 27. August. Der Feind hält mit überlegenen Kräften die Linie Bukowatz-Lipowatz fest. Generalmajor Tiermann mit . . . (folgt Ordre de bataille) hat den Auftrag, den Aufmarsch einer in seinem Rücken herannahenden eigenen Truppenmacht zu ermöglichen, indem er die feindlichen Kräfte durch einen forcirten Angriff bindet."

Excellenz haben geendet und krümmen den Mund zu einem halbmondförmigen Lächeln. Der Divisionär schaut sinnend zu Boden, die Stabsofficiere sich gegenseitig ins Gesicht. Das ist doch stark! Ins Deutsche übersetzt bedeutet das: „Verbluten Sie gefälligst, Herr Tiermann!" Auch das wäre endlich noch zu ertragen, man kann ja „in Schönheit sterben". Aber drüben commandirt — Du weißt doch? — Prinz Wenzel der Siegreiche!

So oft Einer pensionirt werden soll, stellt man ihn dem Prinzen Wenzel zu Machnitz gegenüber. Wenzel der Siegreiche hat noch nie eine Schlacht verloren. Prinz Wenzel ist, mit dem Zollstock der Durchlauchtigen gemessen, ein Genie. Man versichert, er hätte es, auch wenn er kein Prinz wäre, fast mühelos zum Oberstlieutenant in Localanstellung gebracht. Er soll überhaupt nicht nur ein tüchtiger Cavalleriebrigadier, sondern geradezu ein geborener Truppenführer sein. In

Hofkreisen nennt man ihn den Prinzen Eugen des 16. Corps. Armer Tiermann! Was wirst Du erleben!

Indessen haben die Excellenzen den Feldherrenhügel bezogen, von dem man die schmale Ebene zwischen den Flüssen so prächtig übersehen kann. Der Corpscommandant sucht sich einige sehr treffende Bemerkungen für die Besprechungen zusammen. Der Divisionär bohrt seine Sehstrahlen in die Gegend der Brückerln, und die Herren vom Generalstabe schimpfen, auf die Karten gebeugt, leise über ihre Chefs.

Auf dem Kirchhofe zu Nowi Mosti aber — steht im Schatten eines Hollunderbaumes General Tiermann, den man schlachten will, und raucht eine Cigarette. „Was schau'n S' denn, Strategenfels? Es ist ja ohnehin nichts zu seh'n."

„Herr Gen'ral, ich melde gehorsamst, ich wollte —"

„Ach, Unsinn! Was gibt's da zu wollen! Wenn die Cavallerie-patrouillen rechtzeitig melden werden, kann man etwas machen. Wenn nicht, dann nicht. — Da ist ja schon ein Meldereiter! Lesen S' vor."

Oberlieutenant v. Strategenfels liest: „Feindliche Colonnen von unbestimmter Stärke im Anmarsche von Bukowatz."

„Geben S' her," sagt der General, nimmt den Zettel und formt mit vieler Kunstfertigkeit ein Mützchen daraus. „Seh'n S' da unten den Hirtenbuben, Meldereiter? Ja? Setzen S' ihm den Unsinn auf, er wird eine Freude haben."

„Aber . . . " meint der „Zugetheilte".

„Nix — aber! Daß der Feind von Bukowatz kommt, das wissen wir. Von wo soll er denn sonst kommen? Aus Siam? — Oder von den Nikobaren? — „Von unbestimmter Stärke!" Das könnten ja g'rad' so gut die Russen sein! Am End' haben s' mobilisirt und kommen jetzt daher. — Aber da trabt ja schon wieder so ein Götterbote. Hoffentlich bringt der was Gescheidteres."

„Côte 203 nördlich Nowi Mosti, 9 Uhr Vormittags. Eine feindliche Abtheilung, ungefähr in der Stärke eines Bataillons, marschirt auf dem Bergrücken Präcisionsnivellement 452. Ich beobachte weiter.
Frhr. v. Altburg, Lieutenant."

Der Zugetheilte irrt emsig auf der Karte umher. „Herr General, ich melde gehorsamst, die Côte —"

„Was denn?"

„Die Côte 203 liegt vor unserem linken Flügel — dort ist nichts. Nivellement 452 rechts ist vom Feinde besetzt. Der Feind will also offenbar unseren rechten Flügel umfassen."

„Abwarten, Strategenfels! Es kommt Einer."

Der Zugetheilte wartet also und liest: „Wieder rechts — Detachement mit Artillerie. Es ist kein Zweifel."

„Na — also," spricht der Herr General und wirft die Cigarette weg, „gehen wir an die Arbeit. Die Cavalleriemeldungen lauten alle rechts — nicht wahr? Dann schicken S' sofort einen Ordonnanzofficier zum Obersten Schmidt, er soll da links hinunter im Thal vorgehen — geben S' den Weg an! — und angreifen."

„Herr General, ich melde gehorsamst, das ist ja — ganz gegen —"

„Wurscht! Thun S', wie ich sag'. Heut' ist ein ungerader Tag, an ungeraden Tagen greift man immer links an."

Der Zugetheilte zuckt die Achseln und kritzelt zwei Befehle in den Block.

„Seh'n S', mein lieber Strategenfels, die Sache ist so: Wenn ein Cavallerist etwas Feindliches sieht, so weiß er natürlich nicht, wie viel es ist. Da steh'n fünf Mandeln, das Andere is hinterm Busch. Er kann sich denken, es ist eine Patrouille, er kann sich auch denken, es ist ein Bataillon. Meint er, es könnt' ein Bataillon sein, und sein

eigener Brigadier, Prinz Wenzel der Siegreiche, ist drüben Commandant, so sagt er sich: Gehst her — und meldest lieber eine Patrouille. Wissen thust ohnehin nix, wenigstens bringst Du Dein' Brigadier, den Prinzen, nicht in Verlegenheit. — Aber da reiten zwei Uhlanen. Was wollen denn die da — he?"

„Feindliche Kräfte rechts."

„Artillerie rechts."

Schicken S' sofort nach links die ganze Reserve."

* * *

Es war ein denkwürdiger Tag. Schon um 10 Uhr entstand eine eigenthümliche Unruhe auf dem Feldherrenhügel. Ordonnanzen flogen, Adjutanten keuchten, und über Berg und Thal schwebte in das Knattern des Kleingewehrfeuers und Böh der Geschütze ein befreiendes Signal: Dreimal „Habt Acht!" — „Rast!"

Prinz Wenzel der Siegreiche steckte in der Sackgasse!

„Lassen Sie Berittene zu mir blasen," befahl erregt der Corpscommandant.

„Kikeriki! Kikeriki! Kikeriki!" schrie der Regimentshornist der Manöverleitung, und hundert Hornisten und Trompeter krähten demselben allerorten nach.

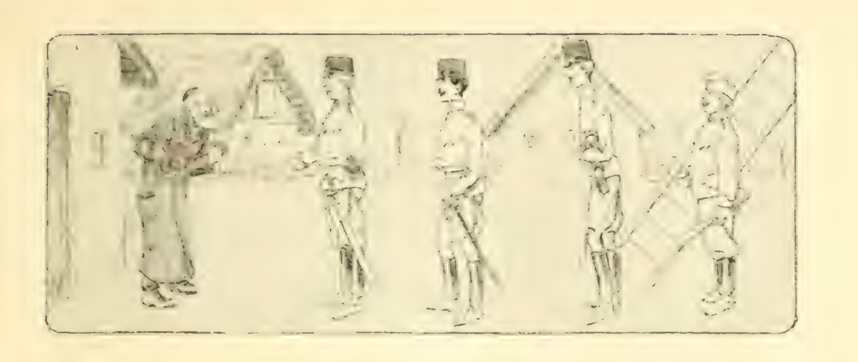


Gegen Mittag erst war die Besprechung der beiden Brigadiere zu Ende. Seine Excellenz der Divisionär, auf dem das bewaffnete Auge des Corpschefs fragend ruhte, sagten: „Ich habe den Ausführungen der Herren nichts hinzuzufügen." Natürlich — sonst hätte er ja Prinz Wenzel den Siegreichen mit Vitriol begießen müssen! „Ich

schließe mich ebenfalls an," meinte der Corpscommandant, schleuderte sein Monocle mit den Gesichtsmuskeln über die Achsel und nickte einen Abschiedsgruß.

Die Excellenzen ritten davon. „Guten Morgen, Tiermann!" rief der Corpscommandant noch einmal zurück — diesmal mit dem Tonfall, den er voriges Jahr immer für Generalmajor Baron Jendrzejowski gehabt hatte. — Dieser Jendrzejowski ist beim letzten November-Avancement Divisionär geworden.





Die Haferlieferung.

Eines Tages kam eine Commission, bestehend aus drei Officieren, einem Wachtmeister und einer Stehleiter, zu Joschkele Seidenfutter nach Mikulince bei Tarnopol und begehrte das Fouragemagazin zu sehen. — Joschkele öffnete jammernd, der Wachtmeister stieg auf die Leiter und besichtigte eingehend den Plafond des Magazins an zwanzig Stellen und in allen Fugen und Ecken. — Als er fertig war, salutirte er und sagte: „Herr Oberst, ich melde gehorsamst, es ist nichts.“

„Hm!“ rief der Herr Oberst und weidete sich an dem Anblick des geängstigten Joschkele, „möchten vielleicht Herr Lieutenant die Güte haben —?“

Also stieg der Herr Lieutenant mit einigen Segenswünschen gegen alle Andersgläubigen auf die Leiter, pochte den Plafond von links nach rechts ab, dann von rechts nach links — hinten und vorn — — — nichts!

Der Herr Rittmeister deutete den flehenden Blick des Obersten ganz richtig, indem er ebenfalls auf die Leiter stieg, holte mit seiner besten Uhlanka die Spinnweben von der Magazinsdecke, aber auch er fand nichts.

Endlich der Herr Oberst selber. Er drohte zuerst dem Joschkele mit der Faust und kletterte dann. Er bohrte mit dem Finger in alle

Ritzen. Er fand einen verstaubten Riß im Plafond, den die Anderen alle nicht gefunden hatten, war sehr stolz auf ihn, putzte ihn sauber aus, besah ihn so lange, bis ihm der Schmutz in beide Augen fiel —umsonst! —

Die Commission ging und Joschkele sperrte die Thüre. Draußen zog er sehr tief den Cylinder und sagte: „Se entschuldigen schon, Euer Gnaden, Herr vün Oberst, bis hundertzwanzig Jahr' sollen Se leben ünd gesünd sein und lauter Frad (Freude) erleben! Aber wos kloppen Se m'r auf mei' Boden 'erüm?"

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Seidenfutter," sprach der Herr Oberst und zog ein Schriftstück aus der Brusttasche. „Sie haben vor einigen Wochen im Offertwege die Fouragelieferung für das Uhlanenregiment Nr. 9 erstanden?"

„Ja, Herr vün Oberst, bis hun — —"

„Mit zwanzig Hellern per Centner unter dem Marktpreis?"

„Was thut e Mensch nicht for dem Militär, Herr vün Oberst."

„Sehr schön, daß Sie Patriot sind, Herr Seidenfutter — aber die Leute glauben was Anderes. Hier — lesen Sie den anonymen Brief, den ich gestern erhielt. Sie sollen, wenn der Proviantofficier und Thierarzt den Hafer übernommen und das Magazin versiegelt haben, durch ein Loch im Plafond schlechten Hafer herunterschütten."

„E Concorrenz-Manöver, Herr vün Oberstleben, bis hun —"

„Schon gut — ich weiß — wir haben uns überzeugt. Aber wir wollen ein wachsames Auge auf Sie haben — richten Sie sich darnach."

„Ich soll nix essen können, Euer Gnaden, wenn bei mir so eppes vorkümmt, Herr vün Oberstleben."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Tage später kam eine neue Commission: drei Herren, ein Wachtmeister und eine Leiter. Sie suchten wieder das Loch im Plafond und fanden es wieder nicht.

Es kam noch eine dritte Commission am Montag Früh, eine Donnerstags Nachts, eine am Sonntag Nachmittag.

In der folgenden Woche gab's täglich je eine Untersuchung: vom Regiment, von der nächstbetheiligten Escadron, vom Verpflegsmagazin, vom Militär Stationscommando, noch einmal vom Regiment und noch einmal von der Escadron. Immer ohne Erfolg.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann setzte sich Joschkele Seidenfutter hin und schrieb folgenden Brief:

„Lieber Schwager Ignaz Germteig, Branntweinbrennerei und Schlempenerzeugung in Tarnopol! Ich dank Dir, lieber Schwager, daß Du bist gewesen ä so freindlich, aber vün jetz an schreib' ka anenime Briefe mehr. Warüm? Weil auf den letzten is schon gar keine Comession mehr gekümmen. Jetzt kann die Concorrenz schreiben, wenn se will. Daweil hob' ich m'r schon geloßt machen das Loch in Plafon. Mit tausend Griße

Joschkele.“





Der Thurm.

Man erzählt von den Zwillingsbrüdern Wagner, sie hätten, noch auf dem Storch reitend, gewettet, welcher von beiden zuerst ankommen würde. Das mag ein Märchen sein, gewiß aber ist es, daß kein Wagner seither jemals eine Wette verlor.

Als nun Oberlieutenant Arpád Rétfálvy de Jánoshaza et eadem, ein Debrecziner Kind, von den Husaren probeweise zu uns transferirt wurde, waren wir Alle gespannt darauf, wer künftig den Record im Wetten halten würde. Denn Rétfálvy galt auch als Capacität in diesem Fach.

Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt, als Rétfálvy vierzehn Tage nach Erscheinen des Verordnungsblattes in eigener Person ankam. Gleich legte der eine Wagner, der Jüngere, Hand auf ihn, um mit ihm die Sehenswürdigkeiten der neuen Garnison zu besichtigen.

Leider war der berühmte Dom eben im Umbau und bis zum Knauf eingerüstet. Wir blieben stehen und zeigten dem neuen Kameraden die Balkenfügung, welche sich kühn und fein um den schlanken Thurm flocht.

„Schön — was?" begann Wagner lächelnd. „So was habt Ihr nicht in Debreczin?"

Rétfálvy wackelte verächtlich mit den Schnurrbartspitzen und fragte: „Hoben wir nicht in Debreczin? Wie inferne meinst Du dos?"

„Nun — einen so hohen Thurm!"

„Oh! Gerade unser Thurm in Debreczin ist ajßerst bekonnt von wegen seine Höhe," entgegnete Rétfálvy, glühend von Localpatriotismus.

„Na — na," mahnte Wagner, „langsam, Kamerad! Dieser hier ist wohl um etliche Faust dem Debrecziner über. Wie viel mißt denn der Euere?"

„Ich konn nicht sogen genau, aber hundert Meter — dos ist der wenigste, wenn's nicht bedajtend mehr sind."

„Nun, sagen wir, er hätte hundertzehn Meter."

„Hot er auch sicher. Ich bin im Zwajfel, ob nicht gor 112."

„Gut — 112!" rief Wagner. „Unser Dom aber mißt 114 Meter."

„Unmöglich!" sagte Arpád und schüttelte den Kopf.

„Doch!" entgegnete Wagner mit unbegreiflicher Zuversicht — „ich wette, unser Thurm mißt 114."

„Wetten konn ich lajder nicht."

„Warum nicht?"

„Die Herren Kameraden lieben nicht be, zu wissen, daß ich jede Wette gewinne? In meine alte Regiment wor ich berühmt deswegen. Wer mit mir wettet, ist schon verschwunden."

„Wie?"

„Verloren, wollte ich sogen. Dos mocht naturaliter immer Verdruß — deshalbwegen ich mir den Wetten vollständig geabwöhnt hobe."

„Du hast jetzt die beste Gelegenheit, einmal zu unterliegen," antwortete Wagner unbeirrt.

„Hät gut, wenn Du mich drängst, wette ich aus reine Gefälligkeit — ober billig bitte — in Deiner eigener Interesse! Ich wajß nämlich bestimmt, daß Du Unrecht beholtst.“

„Und ich weiß bestimmt, daß ich Recht behalte. Ich schlage vor: zwanzig Flaschen — — —“

„Nur kajn Sect — Du verlierst, barátom!“

„Gut, sagen wir Tischwein!“

„Mon sogt zwor „das Schwein“ und nicht „die Schwein,“ verbesserte Arpád — „ober Wette soll von meinetwegen aus stehen. Ich sage: Debrecziner Thurm hot 112 Meter, und Du sagst, diese Thurm ist höher. — Gilt's?“

Sie schlugen ein.

„Ich bitte mir ober donn nicht zu vorwerfen, wenn ich gewinne — denn ich soge aufrichtig glajch, daß ich ganz bestimmt wajß, diese Thurm ist tiefer, und außerdem pflege ich immer zu gewinnen.“

„Es soll noch heute entschieden werden,“ sagte Wagner. „Ich gehe Nachmittags zum städtischen Bauamt — und werde fragen. Servus einstweilen! Ich habe bei der Brigade zu thun.“ Wagner reichte uns die Hand und ging.

Kaum war er um die Ecke, als Arpád in eine schadenfrohe Lache verfiel. „Host gehört, Kamerad,“ schrie er, „host gehört? Do ist wieder Ajner schrecklich hereingefollt, wie ein Jeder, der sich mit mir einloßt. Hob' ich nicht gesogt, ich wajß bestimmt?“

„Wie konntest Du das?“ sagte ich zweifelnd.

„Hät, wenn man kommt in fremdes Stodt, liest mon doch als gebildetes Mensch zuerst Fremdenführer — oder nicht?“ Er zog ein dünnes Heftchen aus der Tasche und zeigte mir's schwarz auf Weiß: der Domthurm ist 111 Meter hoch. „Ober ich bin gänzlich unschuldlos

— ich hob ihm vorher gesogt. Muß doch glajch Ansichtskorte an altes Regiment schrajben, doß ich an erschte Tag schon glückliches Wetter wor!"

In der Messe nahm ich Wagner beiseite.

„Ich weiß — ich weiß —," wehrte Wagner ab, ehe ich noch dazu kam, etwas zu sagen, „ich sah ja Rétfálvy schon Morgens das Büchel studiren."

„Dann bist Du also absichtlich auf den Leim gegangen?"

Lieutenant Wagner lächelte Jovis heiterstes Lächeln und ließ mich ein gestempeltes Document lesen — die amtliche Bestätigung der städtischen Bauabtheilung, daß der Dom 114 Meter messe.

„Mensch — wo hast Du das her?" fragte ich erstaunt.

„O, sehr einfach. Als ich in das Amt kam, war Niemand im Bureau als ein kleiner Praktikant. Ich fragte ihn nach der Höhe des Thurmes — er antwortete natürlich 111 Meter, wie das jeder Mensch hier weiß. „Herr," sagte ich ihm, „liegt Ihnen was dran, wenn Sie mir 114 bestätigen? Ich habe darauf gewettet." — „Bitte, Herr Lieutenant, mit dem größten Vergnügen!" — Und der Praktikant bestätigte mir 114."

„Aber das ist ja großartig!"

Ich rieb mir die Hände vor Freude.

„Natürlich ist es großartig," jubelte Wagner der Aeltere — „eine prächtige Lehre für Rétfálvy, der sich einbildet, alle Wetten gewinnen zu müssen — besonders wenn er vorher nachgelesen hat."

Rétfálvy trat ein. Wagner zog ihn und mich in eine Ecke und zeigte sein Document. Rétfálvy furchte die Stirn.

„Wagner-Batschi, dos ist mir ajßerst painlich, doß ich Wette verloren hobe, nachdem ich majnem olten Regiment schon hobe onders geschrieben und ich mich auch sehr schäme, einmal im Leben zu verloren zu haben. Wajßt Du wos? Ich tisch' mit Vergnügen vierzig Floschen

auf, wenn Ihr Bajden nicht verrathet, aus welchem Anloß dos geschieht."

Wir gelobten feierlich, zu schweigen, sträubten uns indessen gegen die Verdoppelung des Wettpreises. Rétfálvy aber war davon nicht abzubringen.

Es wurde ein sehr lustiges Mahl. Rétfálvy ward nicht müde, von seinen vielen Wetten zu erzählen, die er ausnahmslos gewonnen habe. Wagner's fühlten sich im innersten Herzen getroffen.

„Sei vorsichtiger bei uns," rieth Wagner sen., „Du könntest hier leicht um Deinen Ruhm kommen!"

In Rétfálvy's Augen blitzte es auf. „Barátom!" rief er. „Gerode schwebt ajn ausgezajchneter Foll, on dem Du Dich mit mir verglajchen konnst. Wir hoben Vormittag — Dajn Bruder und ich — von die Domkirche gesprochen."

Wagner jun. trat heftig auf Rétfálvy's Fuß.

„Ich bitte — blajbt in der Familie," erwiderte Rétfálvy auf die unterirdische Mahnung hin und schmunzelte boshaft zu Wagner sen. „Dajne Bruder hot gebehauptet, hiesiger Domthurm soll 111 Meter hoben."

„Hat er auch," bestätigte Wagner der Aeltere — „jedes Kind weiß das."

„So? Hát, barátom, ich schätze ihm auf 114 Meter."

Wagner der Aeltere lachte. „Wie kann man so was so genau schätzen? Uebrigens steht ja im hiesigen Fremdenführer die Höhe mit 111 angegeben, und im Tagblatt las ich, als der Bau begonnen wurde, dieselbe Zahl an die zwanzigmal."

„Du beliebst also bestimmt zu wissen, daß 111 ist der Richtige?"

„Ja."

„Schwarz auf Weiß — gonz bestimmt?"





„Ja."

„Gut. Und ich wajß gonz bestimmt von 114. Ich thät' wetten thun, wenn ich's nur nicht so ganz bestimmt wüßte."

„Lächerlich, lieber Freund," antwortete Wagner sen., „die 111 ist so stadtbekannt, daß darüber wohl gar nicht mehr gestritten werden sollte. Ich kann leider auch nicht wetten, denn — ich weiß es auch ganz bestimmt."



„Rétfálvy!" mahnte der kleinere Wagner. Vergebens — „es blajbt in dos Familie" war die höhnische Antwort.

Und sie wetteten. Jeder Theil erklärte feierlich, den Gegner voraus zu bedauern und seiner Sache todtsicher zu sein.

Unter allgemeiner Spannung zeigte endlich Rétfálvy die gestempelte Bestätigung. „Bedank' Dich bei Deine sehr geehrte lajbliche Bruder," grinste er, „daß Du mußt Waffen strecken! Er soll selber verzählen gonze Geschichte, wie sie sich hot ongefangen."

„Soll ich wirklich?" fragte der jüngere Wagner mit gemachter Ruhe. „Erlaubst Du, Rétfálvy?"

„Ober mit tausend Frajden!“ schmetterte siegesgewiß der Husar. „Es wird mir außerordentlich schmajcheln, doß ich holb verlorene Soche durch fajnes Stückl noch hobe retten können.“

Wagner jun. erzählte nun von dem gefälligen Baupraktikanten. Als er geendet hatte, war Rétfálvy's Gesicht um die strittigen drei Meter länger und ein Gelächter durchbrauste die Messe, daß die Fenster dröhnten. Kein Zweifel, der berühmte Rétfálvy war von Wagner's besiegt worden!

Am nächsten Tage gingen die beiden Wagner mit Rétfálvy wieder am Dom vorbei.

„Kamerad,“ sprach einer von den Brüdern, nur um Rétfálvy zu utzen, „siehst Du das Seil, das von dem großen Thurm zum kleinen Thurm gespannt ist? Ich wette, daß ich darauf gehe.“

Rétfálvy sah das Seil an, das in schwindeliger Höhe schwang, — sah die beiden Wagner an und meinte dann kurz: „Barátom — ich donke sehr für frajndlichen Vorschlog. — Du hajßt Wagner — ich glaub' Dir Olles!“





Meine neue Wohnung.

Im Allgemeinen mag's ja wahr sein, daß das Reisen bildet: aber eine Reise von Südungarn nach Wien bildet — im besten Falle doch nur eine sehr unangenehme Episode. — Na, Gott sei Dank, ich hatte sie hinter mir und war glücklich da in meiner neuen Garnison.

Nur eine Plage stand mir noch bevor: das Wohnungsuchen. Ich beschloß, mir's in dieser Hinsicht möglichst bequem zu machen und schwor tausend Eide: das erste, halbwegs entsprechende Quartier sofort zu belegen. Denn todtmüde von der Reise, gedachte ich Nachmittags den berühmten „langen Schlaf zu thun", einen Schlaf, gegen den Wallenstein's analoger Versuch die reine Stümperei werden sollte.

„Zwei ier scheen meblerte Zimern im ersten Stock sofort zu vermitten an eine anstendige Hern" las ich an dem Thore IX. Mariannergasse 12 — und sprach Evangelium Matthäi, XVII, Vers 4): „Hier ist gut sein, hier laßt uns Zelte bauen."

„Soffort" — das war mein Fall, ein „anständiger Herr" zu sein, bildete ich mir auch ein; — als ich hinaufkam in den „ersten Stock", fand ich die „zwei Zimern sehr schen meblert" — und ich blieb. — Das sollt' ich am Kreuze bereuen!

„Hausfrau!“ sagte ich, als ich mit meinem Reisegepäck eingezogen war, „was sollen diese Koffer hier?“ — Es standen zwei da, die ich vorher nicht bemerkt hatte.

„Ah, gnä' Herr,“ meinte sie und wischte sich mit der Schürze das Mehl aus dem Gesichte, gnä' Herr — — he — he — —“

„Nun — was denn?“

„Jetzt woaß i net, sein Sö a Hauptmann oder a Oberlieutenant?“ . . .

„Lieutenant!“

„Ja alsdann — gnä' Herr Lieutenant, wissen S', dös san die Kupfern von dem Herrn, der wos do bis heunt Fruh g'wohnt hat, dö wern noch heunt abg'holt.“

„Wenn man mich nur nicht im Schlafe stören wird.“

„O — na! Hier is a sehr a ruhige Wohnung,“ sagte sie, felsenfest überzeugend — und ging.

Ich entkleidete mich und — und — und — — — für das, was ich jetzt that, wüßte ich für kein Herzogthum einen hochdeutschen Ausdruck: „I hon mi holt hing'haut.“

Noch ein Blick auf die Uhr — sie zeigte die neunte Morgenstunde — und schon schlief ich.

Süß, traumlos, weltentrückt. Ich spürte es ordentlich, wie die Müdigkeit langsam, langsam aus den Beinen in den Magen kribbelte und sich dort festsetzte. Ach, es war göttlich! Weiß Gott, wie lange es dauerte!

Plötzlich pochte man an die Thüre. Ich hörte es ganz gut, schlief aber weiter. Dann pochte man lauter. Ich schlief. Endlich sehr, sehr laut.

„Herein!“

Ein Dienstmann trat ein.

„Gu'n Tag, gnä' Herr!"

„Was wollen Sie — zum Teufel?"

„I komm' von wegen dem Gepäck von Herrn Doctor."

„Was — von Dr. Bantalowitz?" fragte ich. (Ich dachte nämlich, ich wäre in Werschetz in Südungarn.) „Der wohnt nicht hier! Oben im zweiten Stock."

„'mpfehl mich, gnä' Herr!"

„Hol' Sie der — — —" Und schon schlief ich.

Er war gegangen und kam rasch wieder.

„Befóhlen, gnä' Herr?"

„Hm?"

„Sö haben was g'sogt, gnä' Herr!"

„Ich?"

„Ja — vorhin, wie ich weg'gangen bin."

„Der Teufel soll Sie holen, hab' ich gesagt," schrie ich.

„No — no, Sö brauchen Ihna gar net a so aufzuregen," brummte er im Fortgehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Man pochte schon wieder.

„Herein!" brüllte ich wüthend. Es war abermals der Dienstmann. „Was wollen Sie denn schon wieder?"

„Gnä' Herr, sei'n S' nöt bös, aber oben die Frau hat mir g'sagt, der Herr Doctor, der was mi um sein Gepäck g'schickt hat, der hätt' hier g'wohnt."

„Ja — ja richtig — entschuldigen Sie, ich war verschlafen. Die zwei Koffer, die dort stehen — — —" antwortete ich und drehte mich auf die andere Seite. Er rumorte mächtig.

„'mpfehl mich, gnä' Herr!"

„'mpfehl mich!"

Dann ward es still.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Herein! Was gibt's denn, Himmellaudonelement?“

„'n andern Kupfer hol i,“ sagte der Dienstmann breit lächelnd.

„Kreuzbombensixcrucinefer!“

„'mpfehl mich, gnä' Herr!“

„'mpfehl mich!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich schlief doch wieder ein und träumte diesmal. Ich sah eine Frühjahrsparade, die ich verpatzte, weil ich falsch Direction hielt. Eben wollte mir der Herr Generalmajor eine ausgewählt große Nase spenden als — es pochte. Jawohl es pochte.

„Herein!“

„Küß' d' Hand, Herr Doctor!“ kreischte Jemand und ich fuhr herum.

Ein Schusterjunge stand grinsend an meinem Bett.

„Herr Doctor, hier is d' Rechnung, der Herr Doctor loßt der Frau Masterin schön d' Hand küssen — oder na! D' Frau Masterin loßt 'n Herrn Doctor schön d' Hand küssen und loßt sich schönstens empfehlen, sie is a bißl unwohl und —“

„Gib mir Ruh', Junge, ich bin kein Doctor.“

Er aber fuhr unbeirrt fort:

„Sie is a bißl unwohl, das haßt, sie braucht a Göld, Sö sollen Ihr d' Rechnung bezahlen. Na, Gott sei's 'trommelt und 'pfiffen, es is heraußen,“ schloß er erleichtert.

„Aber Junge, sieh' mich nur einmal an — ich bin ja gar nicht der Doctor, ich bin ja ganz wer Anderer.“

„Dös wer'n Sö mir derzählen!“ höhnte er selbstbewußt.

„Aber schau nur einmal genau her . . .“ bat ich ihn.

Er blieb ungerührt und fing seine Litanei von vorne an:

„Küß' d' Hand, Herr Doctor, Herr Doctor, hier is d' Rechnung, der Herr Doctor loßt der Frau Mas—" Urplötzlich kam die Erleuchtung über ihn und er rief: „Aber hören S', Sö san ja gar nöt der Doctor. Warum haben S' denn dös nöt glei g'sagt?"

„Dummer Kerl, ich sagte Dir's ja vorhin! Jetzt aber marsch! Pack Dich!"

„Wo is denn aber nachher der Doctor, dem was d' Frau Masterin schön d' Hand küssen loßt und loßt sich empfehlen und loßt sagen —"

„Ich weiß nicht, pack Dich!"

„Sö sollen's aber wissen!"

„Ich weiß es nicht! Und wenn Du jetzt nicht gleich gehst, so nehme ich meine Reitpeitsche und haue sie Dir so oft um die Ohren — bis — — —"

Ich schlief ein, er blieb noch einen Augenblick stehen und trollte sich dann. „Mit dem Menschen is ka g'scheidt's Wort z' reden," sagte er zum Abschied.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Herr Lieutenant, Herr Lieutenant," weckte mich meine Hausfrau, die unhörbar hereingeschlüpft war, „wollen S' net zum Mittagessen geh'n?"

„Nein, schlafen will ich — sehen Sie denn nicht?" fuhr ich sie an.

„O -- schlafen können S' scho', dös is a sehr a ruhige Wohnung," meinte sie — und verschwand.

Seufzend verließ ich mein Lager und drehte den Schlüssel um. Dann zurück in Morpheus Arme. „Hier ist es nicht wie in Werschetz, hier muß sich der Mensch einsperren," sagte ich zu mir selber.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Poch — poch!

„Herein!“

Poch — poch!

„Herein!“

„Da rufst Du mir gut ‚herein‘,“ lachte Einer draußen, „die Thüre ist aber zu.“

„Also heraus!“ brüllte ich.

„Na, na, Spund, bist Du verrückt geworden?“

„Hier wohnt kein Spund, schauen Sie, daß Sie weiterkommen!“

„So?“ erwiderte der Mann draußen, „dann wohnt ein grober Flegel hier.“

„Miserabler Lump,“ rief ich und sprang auf zur Thüre — „wer bist Du denn eigentlich?“ Ich stand einem Studenten mit schwarz-grün-goldenem Couleurband gegenüber.

„Wo ist ein miserabler Lump? Wenn mein College, den ich hier suchte, auch nicht mehr da wohnt, können Sie sich doch anständig benehmen! Hier meine Karte! Wer sind Sie?“

„Ich bin Lieutenant Roda des 43. Divisionsartillerieregiments und stehe Ihnen zur Verfügung.“ Damit überreichte ich ihm auch meine Karte.

„Jurist Fröschlein,“ sagte er.

„Roda freut sich,“ knirschte ich und complimentirte ihn davon. —

Na, an den langen Schlaf werde ich denken!

Ich sperrte die Thüre zu und beschloß, mich von nun an einfach zu verleugnen. Das könnte ich brauchen, gleich ein paar Duelle auf dem Hals zu haben, ehe ich noch in Wien warm geworden! Mit diesem Gedanken legte ich mich wieder schlafen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es pochte.

„Poche nur bis zum jüngsten Tag!“ spottete ich im Stillen, „ich bin für Niemand mehr zu haben.“

„Herr!“ rief man draußen dringender.

Ich lachte und freute mich meiner List.

„Im Namen des Gesetzes — öffnen Sie.“

Da mußte ich wohl. — Ein Amtsdiener trat ein, setzte schweigend seine Brille auf und las:

„K. k. Bezirksgericht Alsergrund.“

„Zahlungsbefehl!“

„Wider den Schtud. medd. Alphons Köhler puncto 37 fl. 17 kr., sage siebenunddreißig Gulden . . .“

„Entschuldigen Sie,“ unterbrach ich ihn, ich bin nicht der Herr Alphons Köhler und werde natürlich auch nicht zahlen.“

„Dann werden wir eben pfänden,“ lächelte er süß und blinzelte über die Brille.

„Aber ich bin ja gar nicht der Alphons Köhler . . .“

„Ja, ja, die Herren Studenten! Mit denen ist's ein Kreuz! Die wissen immer eine Ausrede!“

„Aber — pardon — ich bin ja — sehen Sie denn nicht meine Uniform? Ich bin der Lieutenant Roda des 43. Divi—“

„Ja,“ schmunzelte er, „verstehe, der Herr Köhler sind auch Reservelieutenant. Gepfändet wird einmal, da nutzt kein Weinen.“

Zum Glück erinnerte ich mich meiner Marschroute und zeigte ihm sie. Er schüttelte den Kopf und sagte wieder:

„Alles gut und schön, gepfändet wird aber doch!“

Abend war es geworden, ehe ich ihn überzeugt hatte, den Dickkopf, daß ich doch Lieutenant Roda sei. Ich geleitete ihn, während er mir versicherte, er hätte wirklich gerne gepfändet, in den dunklen

Corridor, als eine weibliche Gestalt in mein Zimmer stürzte und, die Fäuste in die Hüften stemmend, begann:

„Also da bist Du noch immer, Du falscher Wicht? Na, ich dachte, Du wärst schon auf und davon! Du wolltest mir also durchgehen, Alphons! Du wolltest mich verlassen, Dich ganz von mir lossagen!"

„... Fräulein ...!" Ich genirte mich ein wenig — war ich doch im tiefsten Negligé. Bloß einen Mantel hatte ich, dem Amtsdiener zu Gefallen, umgeworfen. Sie ließ sich aber weder durch meinen Toilettezustand noch durch meine Einwürfe abhalten, weiter zu scandaliren: „Ja, so seid ihr Männer! Armen Mädchen den Kopf verdrehen und dann" — sie wischte die Augen — „sie sitzen lassen. O, hätte ich nur meiner Mutter gefolgt — aber wie sollte ich ahnen, daß Du auch solch eine Schlange bist, solch ein ehrloser Mensch!"

„Verzeihen Sie —"

„Ja, verzeihen Sie," jammerte sie, „jetzt redest Du mir von Verzeihen, Du Verführer ..."

Das einzige Mittel, den heulenden Derwisch loszuwerden, schien mir, eine Lampe anzuzünden. Denn auf meine Worte reagirte sie überhaupt nicht. Da kam ich aber gut an!

„Was — nicht genug daran, daß Du mich in einem derartigen Aufzuge empfängst, willst Du auch noch Licht machen, Dich an meinem Unglück zu weiden? Du bist ein Krokodil, ein nichtsnutziges Geschöpf, ein niederträchtiger Charakter, ein unarti—"

„Fräulein!" rief ich endlich mit Aufgebot aller Stimmmittel, „Sie thun mir sehr leid, aber ich kann nichts dafür, daß ich nicht Der bin, den Sie suchen."

Betroffen hielt sie inne, stammelte eine Entschuldigung und greinte etwas von „diesem Menschen", während ich mich bemühte, sie

zu beruhigen. Als ich öffnete, um sie hinauszulassen, sah ich einen ganzen Auflauf von Dienstmädchen vor der Thüre, die theilnahmsvoll gehorcht hatten.

Nein, hier bleibe ich nicht länger! Morgen mit dem Frühesten suche ich eine andere Wohnung! Zehn Stunden in Wien und schon so viel erlebt! Ich dehnte und streckte mich, suchte nach den Zündhölzchen und war fest entschlossen, fort ins Hotel zu gehen. — So fing ich denn an, mich anzukleiden — — — Ja, zum Teufel, wo sind denn meine Koffer? Da waren sie ja? — Groß und aufdringlich stand Herrn stud. med. Köhler's Gepäck hier — meines hatte der brave Dienstmann offenbar fortgeschleppt. Das Toilettenecessaire hatte er zum Glück hier gelassen. — Ich wusch mich, schlüpfte in meine Reiseadjustirung und ging, im Herzen die bange Frage erwägend, wie ich mich morgen en parade bei meinem neuen Regiment würde melden können, wenn mir der gute Alphons Köhler nicht rechtzeitig meine Sachen zuschickte.

Im dunklen Corridor wisperten zwei Küchenfeen: „Siehst, dös is der neuche Lieutenant! Kaum is er eingezogen, haben s' ihn schon gepfändet!"

Auch das noch! Ein andermal hätte mich das fürchterlich erregt. Heute — war alle Wuth, deren ich fähig bin, verbraucht. Ich war vollkommen apathisch geworden in diesen zehn Stunden. — Wenn mich jetzt Einer „lahmes Kameel" geheißen hätte, ich hätte es auch hingenommen.

Als ich soupirt hatte und wieder halbwegs Mensch geworden war, sagte ich mir Folgendes: „Weiß Gott, was dieser Köhler für ein Geschöpf ist? Am Ende läßt er, ohne Dir Deine Monturen zu senden, sein Gepäck auch abholen, Du mußt also diese Nacht unbedingt noch in Deiner neuen Patentwohnung schlafen und Köhler's Gepäck bewachen. Geschehen kann ja nichts mehr. Fremde Leute werden Dich wohl bei

Nacht nicht stören, sämmtliche Manichäer Herrn Köhler's schlafen gleich Dir — also Muth, blonder Knabe!

„Hausfrau," rief ich, zu Hause angekommen, „ich werde mein Zimmer nicht absperren. Haben Sie die Güte, mich um 7 Uhr Morgens zu wecken. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Herr Lieutenant."

Als ich mich ins Bett legte, hatte ich ungefähr das Gefühl, das man mit dem Worte enfin seul verbindet.

„Endlich allein!" jubelte ich. Endlich wirst Du schlafen, armer Wanderer! Verlöscht ist das Licht, tiefe Stille im Hause, dessen wohl verwahrte Pforte der Cerberus-Hausmeister hütet! Freundlich lächelte der Mond herein und wünschte mir:

„Gute Nacht, Herr Lieutenant!"

„Gute Nacht, lieber Mond!"

Ein unendliches Wonnegefühl durchströmte mich.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und es kommt doch immer anders, als man's denkt. Ich hörte ein fürchterliches Gepolter mitten in der „guten Nacht" und ein schwarzer Mann torkelte herein. Er gröhlte mit heiserer Stimme „Tarara-boom-diä" und schlug den Tact dazu mit dem Stocke gegen Thür und Tisch.

Kein Zweifel — er war's!

Er, der gute stud. med. Alphons Köhler, der sich bekneipt in seine alte Wohnung verirrt hatte! Jetzt wurde er meiner ansichtig und schüttelte sich vor Lachen: „Servus — da liegt ja Jemand in meinem Bett! Ich bin's nicht — folglich ist es jemand Anderer!"

Ich merkte es gleich: Hier mußte ich mal ausnahmsweise den Klügeren machen. Er war so schwer gelähmt, daß ich ganz vergebens parlamentirt hätte. Mag er hier bleiben, ich gehe ins Hotel schlafen.

Er stimmt indeß den „schwarzen Walfisch“ an und ist eben beim Battrerschnaps, als er meine Uniform bemerkt.

„Servus — das ist ja der Herr Pedell! Ah, Herr Pedell!“ ruft er und versucht, sich zu verbeugen, „es ist mir eine ganz specielle Wollust, Sie in — glucks! — in — glucks! — in meinen Apartementz (sic!) begrü—grüßen zu können!“

Ich bin fertig und will verschwinden, aber er hängt sich an mich und — — kommt mit!! Jawohl, der Unglücksmensch kommt mit! Auf dem Wege — zehnmal meine ich, wir würden Beide der Länge nach hinfallen — versichert er mich seiner unwandelbaren Gnade, Liebe und Ehrfurcht . . . da kommt ein Wagen vorüber, ich lasse ihn stehen, springe auf und fahre.

„Hotel Imperial, Fiaker!“

„Jawohl, Herr Baron!“

Mit schier übermenschlicher Anstrengung, begünstigt durch eine Reihe der seltsamsten Zufälle und Fügungen, gelangte ich um 9 Uhr Morgens in den Besitz meiner Paradesorten und konnte beim Regiment meine Einrückung melden. Zwei gerade anwesende Herren bat ich dann, meine Zeugen in der Affaire Fröschlein zu sein. Sie machten ihre Sache so exact, daß wir schon um 1 Uhr Mittags nach der Heumarktkaserne fahren konnten. Die beiderseitigen Secundanten hatten diesen Ort zur Austragung des Ehrenhandels gewählt. Auf dem Wege dahin erzählte ich den zwei Kameraden meine Abenteuer von gestern. Statt mitzufühlen, lachten sie wie besessen.

„Die Wohnung muß ich sehen,“ sagte Hauptmann Koprziwny, der eine meiner Zeugen.

„Herr Hauptmann, Du glaubst doch nicht am Ende, daß ich noch einmal diese Wohnung betrete?“

Es kam zum Schlagen. Im dritten Gang hieb ich Herrn Fröschlein eine Traversone auf den Arm, und er brachte mir einen breiten hochrothen Schmiß von der rechten Schulter zur linken Hüfte „hinein“.

„Ich gratulire zum Großkreuz des Franz Josef-Ordens,“ meinte Koprziwny.

„Danke gehorsamst, Herr Hauptmann!“

Der Oberarzt schüttelte, als er „gebadert“ hatte, den Kopf und sprach: „Du fährst jetzt sofort nach Hause und rührst Dich mir vierzehn Tage nicht aus dem Bette.“

„Aber ich muß ja eine andere Wohnung — —“

„Nichts da! Da bleibst Du, wo Du bist und damit Punctum!“

Ob's wohl so weitergeht in der „gemüthlichen“ Bude??





Oblt. v. Haber's b. W. „Blitz".

Man soll den Todten nichts Schlimmes nachreden — und „Blitz" ist hoffentlich schon todt. Aber er war ein scheußlicher Krampen, die reine Spottgeburt. Dieser Schädel! Diese Schlappohren daran! Der Hirschhals und Axthieb! „Mein Gott — ist denn das wirklich ein Pferd?" — fragte Jeder und hielt es für einen Nachkommen der Dromedare Mohammeds.

Oberlieutenant v. Haber und sein brauner Wallach Blitz waren beide zugleich zum Regiment gekommen — der Eine aus der Akademie, der Andere aus dem Remontendepôt. Da hatte man dem armen, blutjungen Haber den Blitz als Chargepferd aufgeschwatzt. Er sollte sich nur nicht durch den äußeren Schein verblüffen lassen, sagte man dem Herrn Lieutenant damals. Figurant sei der Gaul freilich nicht, aber es stecke noch viel in ihm, was im Laufe der Zeit heraus müsse. Kein zweites Pferd im Regiment habe solche Gänge, hauptsächlich aber solch ein Pedigree. Da heiße es über „kleine Schönheitsfehler" ein Auge zudrücken.

Haber drückte auf so vieles Zureden hin die Augen so weit zu, daß er gerade noch sein „Gesuch um Zuweisung des br. W. Blitz, Assent.-Nr. 7 als Chargepferd" schreiben konnte.

Indessen waren Haber und Blitz unter der Einwirkung des Klimas und der Dienstobliegenheiten gleichmäßig gealtert. Haber wurde ein fescher Oberlieutenant, bei Blitz war aller Spiritus zum Teufel gegangen, das Phlegma aber war geblieben. Nicht als ob sich am Exterieur des guten Wallachen etwas geändert hätte — den Schweif etwa ausgenommen, der ihm nach und nach ausfiel. Aber knapp hinter der Kaserne hatte die Secundärbahn eine Steigung, und Blitz hatte die Manie angenommen, ihren Locomotiven den Rang an Faulheit abzulaufen. Das wäre schließlich auch noch zu ertragen gewesen. Aber Blitz war auch — ein Moschusthier. So wie er fünf Minuten lang trabte — wie soll man's nur ausdrücken? — kurz, er hatte etwas von einem Automobil an sich. Ohne Stockschnupfen konnte man es in seiner Nähe nicht aushalten. Er mag irgend eine verborgene Drüse gehabt haben — oder eine ungewöhnliche Art von Athemholen. Die volle Wahrheit hat man nie ergründet.

Als es so weit war, warf sich Oberlieutenant v. Haber eines Tages in Parade und bat mit bewegter Stimme gehorsamst um Abschreibung seines Chargepferdes Blitz.

Der Oberst erklärte, nicht gut verstanden zu haben. Haber wiederholte sein Anliegen.

„Herr Oberlieutenant!“ fuhr der Chef halb entrüstet und halb erstaunt auf, „Herr Oberlieutenant! Was fällt Ihnen ein? Einen Gaul mit einem solchen Pedigree wollen Sie zum Unterofficiersreitpferd übersetzen lassen? Wissen Sie, daß Blitz der weitaus nobelste Gaul im Regiment ist? Sein Vater „Parcival“ . . . . war Derbysieger. Seine Mutter „Bertha“ von „Hann—m'r—n—außi“ aus der „Mördergrube“ war Zweite in Kaltenleutgeben, Oedenburg und Grammat-Neusiedel! Mit diesen Ahnen kann man beinahe deutscher Ordensritter werden! Sie verstehen das Pferd einfach nicht, Herr!

Wenn Blitz mein Eigenthum wäre, gäbe ich ihn nicht für tausend Gulden her."

„Jawohl — Herr Oberst, aber ich melde gehorsamst . . . ."

Der Chef ließ um seine Lippen ein höhnisches Lächeln spielen und nickte dankend. Da blieb dem armen Haber nichts übrig, als Kehrt zu machen und zu gehen. Draußen aber fragte er: „Was ist härter als der Korund?" — und zeigte auf die Thür, aus der er just getreten. Das war ein beliebtes Frage- und Antwortspiel im Regiment und lautete: „Was ist härter als der Korund?" „Die prächtig blitzenden Diamanten." — „Was ist härter als ein Diamant?" „Der Schädel unseres Commandanten."

* * *

Der br. W. Blitz blieb also nach wie vor Chargepferd — zur Verzweiflung seines Reiters. Wenn er wenigstens hie und da krumm gegangen wäre . . . Dann hätte Haber doch zeitweilig einen „Ersatz ansprechen" können. Aber nein! Das Biest erfreute sich einer geradezu eisernen Gesundheit. — Von unserem Exercirplatz zu dem der Infanterie führt der Weg über eine Brücke. Oberlieutenant Haber verschmähte sie regelmäßig, nahm den Graben daneben und fiel regelmäßig gute drei Meter tief hinein. Es kostete allemal einen Waffenrock — aber Blitz blieb gesund. Ja, wenn er erst aus dem Morast draußen war, schlug er ein Wiehern an, das ganz deutlich wie ein Lachen klang. — Oberlieutenant Haber stellte seinen Braun im Stall zwischen die zwei ärgsten Schlager der Batterie. „Reh" die links von Blitz ihren Stand hatte, feuerte nach dem neuen Nachbarn pünktlich aus, brach den Streifbaum und einen Hinterfuß — Blitz blieb gesund. „Tins", die rechts wohnte, gerieth darüber in Erregung, versuchte durch das Stallfenster hinauszuklettern, fiel auf

Blitz zurück, warf ihn nieder, daß man meinte, Blitz müßte zu Brei zerquetscht sein — Blitz blieb gesund.

* * *

Eben als Oberlieutenant v. Haber erwog, ob es denn nicht möglich wäre, den ausdauernden Wallachen mit einem Stiefelholz zu ermorden, kam Cadet Meyer daher, stellte sich „Habt Acht" und begann: „Herr Oberlieutenant! Ich melde gehorsamst, im August ..."

„Na, was denn, Cadet?"

„Im August ist Brigaderennen. Und da wollte ich den Herrn Oberlieutenant gehorsamst bitten ... Der Herr Oberlieutenant müssen mir meine Kühnheit verzeihen ..."

„Aber — ja, gewiß. Was willst Du?" fragte Haber, dem ein Hoffnungsstrahl über die düsteren Züge huschte.

„Da wollte ich den Herrn Oberlieutenant gehorsamst bitten, ob ..."

„Also kurz: Du möchtest den Blitz dazu reiten?"

„Ja, Herr Oberlieutenant!" rief der Cadet mit seligem Lachen. „Ich will sehr, sehr Acht auf ihn haben. Es soll ihm sicher nichts geschehen. Wie eine brütende Henne will ich oben sitzen und aufpassen."

„Schon gut, Cadet," sagte Haber und legte seine Hände segnend auf das Haupt des jungen Kameraden. „Du sollst den Blitz beim Rennen reiten dürfen. Es ist doch ein Hindernißrennen?"

„Ja."

„Um so besser! Nur Eines: Du mußt mir versprechen, lieber Freund, drauf loszugehen wie ein Donnerwetter. Wenn sich der Gaul todtschlägt, bekommst Du eine Fischbeingerte mit Darmsaiten von mir, oben dran eine Silberkrücke mit Widmung. Aber sag' mir einmal, wer hat Dich auf die famose Idee gebracht, von mir den Blitz zu erbitten?"

„Herr Oberlieutenant, ich melde gehorsamst, mein Herr Hauptmann. Er sagte, er gebe um keinen Preis ein Pferd fürs Rennen der Cadetten her, die Pferde brächen sich da regelmäßig den Kragen. Ich möge mich an den Herrn Oberlieutenant v. Haber wenden."

„Bestell', bitte, Deinem Capitän meinen gehorsamsten Respect! Sag' ihm auch, ich sei zu jedem Gegendienst bereit! Was wollte ich denn noch . . .? Ja, richtig! Hab' ich Dir vorhin eine Peitsche mit Silbergriff versprochen, wenn sich Blitz den Kragen brechen sollte? Ich meinte natürlich einen Goldgriff! Die Widmung werde ich mit Türkisen auslegen lassen."

* * *

War das ein Gelächter vor den Tribünen, als am Tage des Rennens Cadet Meyer auf Blitz erschien! Beim Probegalopp rollte der Gaul wie ein Torpedobootzerstörer davon. Der Starter senkt die Fahne, das Feld — Cadetten, lauter Cadetten — steuert auf die Tribünenhürde los. Blitz scheint sie einen Augenblick lang mit dem Schädel durchbohren zu wollen, dann streift er durch und findet erst knapp zum Landen seine Vorderbeine wieder.

Der Oberst auf der Richtertribüne schüttelt den Kopf, beugt sich über das Geländer zu Haber, der unten steht, und sagt: „Sie — Herr Oberlieutenant, Sie haben Recht, der Gaul ist wirklich ein Scandal. Kommen Sie morgen zum Rapport! Ich will Ihnen den Krampen d o c h abschreiben." Haber läßt sich von allen Seiten gratuliren.

Cadet Meyer segelt unterdessen mit sehr gemischten Gefühlen mit Hintertreffen weiter, nimmt mit knapper Noth die Bretterwand . . . Aber was ist das? Entsinnt der Blitz sich seiner stolzen Ahnen? Im zweiten Drittel der Bahn arbeitet er in langen, ruhigen Sprüngen. Jetzt ist er Fünfter. — Da bricht vorn ein Schimmel, der bis dahin führte, aus, ein Fuchs stürzt. Blitz ist Dritter, viele hundert Schritte

lang. Noch eine Hürde. Auch der Rappe bricht aus, und zwischen den beiden Braunen, welche die Spitze haben, scheint es zu einem heißen Endkampf kommen zu sollen. Man sieht den Cadeten Meyer die Gerte schwingen — er legt sich weit vor — die Hiebe sausen — — ja, ist der Blitz in den Blitz gefahren? Der scheußliche Wallach läuft mit ungezählten Längen vor dem Zweiten ein. Vor dem Zweiten, der irgendwo in einer Lehmpfütze stecken geblieben war!

„Bravo, Meyer! Bravo, Meyer!" braust ein fröhlicher Applaus auf den Tribünen. Es ist doch auch zu ulkig, solch ein Cadettenrennen! Sieben starten, Zwei kommen ins Ziel!

Indessen ist Meyer auf dampfendem Rosse langsam vom Auslauf zurückgekehrt und genießt die glücklichsten Minuten seines Lebens. Denn er ist schon lange dagewesen, ehe die Anderen mit den Mienen begossener Freiwerber hinten herum in den Sattelraum einrücken.

Von der Richtertribüne herab aber schnarrt eine wohlbekannte Stimme: „Herr Oberlieutenant! So wahr ich der Oberst Hartkopf v. Schlachtendonner bin: nie, hören Sie, n i e — werde ich Ihnen diesen hochedlen Renner abschreiben lassen!"





Meine Nichte Poldi.

Es ist das eine sehr verwickelte Geschichte, und soll man sie recht verstehen, muß ich weit in die Vergangenheit zurückgreifen. Hört also! Mein Bruder Julius, Oberlieutenant beim 15. Corpsregiment, kriegte eines Tages einen neuen Obersten, der viel und eingehend von Schmieröl, Geschirrwichse und Stiefelsohlen zu sprechen pflegte. Das Schmieröl behandelte er meist bei der Suppe, die Stiefelsohlen beim Fleisch und die Geschirrwichse zur Mehlspeise. Davon kriegte Julius einen empfindlichen Magen und fing an, die Officiersmesse gräßlich zu finden. Das war des Verderbens Anfang. Nicht bloß des Magenverderbens, nein, seine Freiheit, seine Lebenslust, seine Schneidigkeit, Alles ging zum Teufel. Er heiratete nämlich.

Ach, das furchtbare Geschlecht der Nacht, die Erinnyen hefteten sich von nun an an seine Fersen, Schlingen werfend um des Flücht'gen Fuß. Ein Jahr nach der Hochzeit hatten sie schon ein Kind bei Oberlieutenants. Natürlich ein Mädel. — Ein Jahr später noch eins. Natürlich wieder ein Mädel.

Mit und von diesem Mädel fängt die Sache an. Als ich die niederschmetternde Nachricht von meines Bruders zweiter Vaterschaft erhalten hatte, machte ich mich schnurstracks auf, um ihn vom Aergsten

abzuhalten. Daß ich's nur rund heraus sage: Ich ließ alle Hoffnung sinken, daß ich ihn noch jemals lebend wiedersehen würde. Während mein Fiaker seiner Wohnung zuraste, wogten folgende Gedanken in meinem Gehirn: Hatte er sich erschossen oder aufgehenkt? Jedenfalls das erstere! Wohl durch den Kopf? Oder ins Herz? Ist es passender, ihm einen Kranz mit schwarzen Schleifen zu widmen oder einen mit scharlachrothen? Scharlach ist nämlich seine Aufschlagfarbe. Soll ich meinen Schmerz in Thränen auflösen oder den Schlag mit männlichem Ernst tragen?

Wahrhaftig, ich hatte eher Lust zu weinen! Mein armer Bruder! Wie brav Du warst! Wie treu und lieb! Gerade Du mußtest zwei Mädeln hintereinander bekommen! Gerade Dich, der Du so sanft, so fromm gewesen, mußte das Schicksal also prüfen!

Der Wagen hielt, ich sprang aus dem Schlage und stürmte die Treppen hinauf zum Trauergemache. — Zwischen Schloß und Angel stand, ein süßes Lächeln auf den Lippen, froh und munter — Julius!

Jawohl, er lachte! Es war also noch ärger gekommen, als ich mir es ausgemalt hatte. Er war wahnsinnig geworden! Denn ein vernünftiger Mensch lacht nicht, wenn er innerhalb zweier Jahre das zweite Mädel kriegt.

„Denk' Dir, Leopold," rief er übermüthig heiter, wie das eben nur Irre thun, „ein Fräulein ist soeben eingeritten. Blond und pausbackig wie ein Blasengel! Ein Prachtkerl, sag' ich Dir, groß und stark wie ein ausgewachsener Dackel. Die muß ‚Poldi' heißen und Du wirst ihr Pathe!"

Da ich seine ohnehin überreizten Nerven nicht noch mehr erregen wollte, nickte ich bejahend zu und versuchte ihn mit milden, tröstenden Worten zu beruhigen.

* * *

Seitdem sind fünf Jahre vergangen. Meine Nichte ist nun schon so groß und stark wie ein Puma und soll, menschlichen und übermenschlichen Gesetzen zufolge, auf den Namen „Poldi" hören.

Sie thut das aber nur in den seltensten Fällen und selbst da nicht immer.

Unlängst beschlossen Julussens nach Wien zu fahren; die ältere, Mizi, würden sie sammt der Kindsfrau mitnehmen — was sollte aber während der vier Tage, die sie wegbleiben wollten, aus Poldi werden? Als Onkel und Pathe fühlte ich mich verpflichtet, den flehenden Blick meiner Schwägerin zu verstehen, und erbot mich, Poldi unterdessen zu betreuen.

Ich dachte, das könnte nicht schwer werden. 4mal 24 = 96 Stunden schläft ja solch ein Kind ohneweiters durch. Mein Bursch wird Milch kaufen und Poldi zu trinken geben, sobald sie die Augen öffnet. Dann schläft sie wieder ein oder spielt mit Rolf, meinem Jagdhund, der Kinder sehr gerne mag.

Poldi kam also sammt einem Kinderbettchen, einer Milchflasche und einem ungeheueren Packet zu mir. In dem Packet fand ich nach oberflächlicher Besichtigung zwei bis drei Bataillone Zinninfanterie, eine kleinere Abtheilung Reiter für den Meldedienst, dann ein großcalibriges und zwei Feldgeschütze, einige Verpflegsvorräthe und Wäsche, nach meiner Schätzung für eine länger andauernde Südpolexpedition vollkommen genügend. — Ich gab meinem Burschen die nöthigen Weisungen, stellte das Bettchen auf und vertraute ihm Poldi und ihr combinirtes Detachement zur weiteren Fürsorge an.

Dann schritt ich der Kaserne zu. Als ich um 4 Uhr Nachmittags wiederkam, fand ich Poldi mit einer Belagerung meines Waschkastens beschäftigt und beschloß, mich anzukleiden, um auf den Corso und in die Oper zu gehen.

Einige recht dumme Fragen abgerechnet, machte sich Poldi, während ich mich ankleidete, nicht weiter bemerkbar. Erst als ich weggehen wollte, meinte sie:

„Wohin, Onkel?"

„Corso!" sagte ich.

„Corso? Was ist das?"

„Andrássystraße. Da geht man auf und ab."

„Wozu — Onkel?"

„Hm! Wozu! Man geht sich eben die Leute ansehen."

„Wozu — Onkel?"

„Damit — damit — (schon wieder solch eine dumme Frage!) — damit man sie eben sieht!"

„Ist das nothwendig? — Du — Onkel — das ist aber gar nicht nothwendig! . . . Du — Onkel, ich gehe mit, mir die Leute ansehen!"

Echt weibliche Logik! „Nein, mein Kind, Du bleibst zu Hause."

Poldi widersprach heftig. Ich versuchte sie zu überzeugen. Mit ihren eigenen Waffen sollte sie geschlagen werden. Da sie selbst zugegeben, es sei nicht nothwendig, hinzugehen, dürfe sie nun folgerichtig nicht darauf bestehen. Statt mir beizupflichten, stimmte sie ein Geheul an, das meine Hausfrau aus der gewohnten Lethargie riß und herbeirief. Die Hausfrau fand meine Weigerung, Poldi mitzunehmen, durchaus inhuman. Trotz meines Protestes kleidete sie das Kind an und stellte es mir reisefertig zur Verfügung. So mußte ich wohl oder übel mit Poldi gehen.

Ich nahm das Mädel an die Hand, zuerst an die rechte. Schon an der nächsten Ecke begegnete mir ein General, ich wollte salutiren, ließ Poldi los und sie fiel hin. Infolge ihres Geschreies entstand eine größere Menschenansammlung, die sich aber schon nach einer halben

Stunde, als Poldi aufgehört hatte, zu heulen, wieder zerstreute. Von nun an führte ich Poldi an der linken Hand. Leider war ich dadurch genöthigt, eine so gesenkte Haltung der betroffenen Schulter anzunehmen, daß ich nach kurzer Zeit einen belästigenden Schmerz in der Wirbelsäule empfand und Poldi aufforderte, sich einfach an meinen Mantel zu klammern. Sie that das, zog es aber, nachdem sie einmal über meinen Säbel gestolpert war, geheult und einen kurzen Menschenauflauf provocirt hatte, vor, ganz frei neben mir herzugehen. Ich fand das anfangs sehr praktisch, wurde aber eines Besseren belehrt, als sie vor einen Omnibus gerieth und diesen zum Halten veranlaßte. Dadurch mußte nämlich auch ein Leichenzug stoppen, der an den Omnibus angeschlossen war, und ein Wagen der elektrischen Bahn, der rasch gebremst hatte, um nicht in den Sarg hineinzufahren, sprang aus den Schienen. Es war ein reines Glück, daß die Feuerwehr auch gerade durch denselben Omnibus bei einer Rettungsaction aufgehalten worden war, denn ohne ihre Hilfe wäre der elektrische Wagen nicht bald wieder ins Geleise gekommen. Ich hob Poldi auf die Schultern und suchte durch die Menge der angesammelten Zuschauer zu entkommen, um durch die verschiedenen Kutscher und Conducteure nicht gelyncht zu werden.

Nun war ich auf der Andrássystraße und Poldi neben mir. Ohne Zwischenfall ging ich einmal den Corso entlang. Nur daß alle Kameraden und Vorgesetzten, denen ich entgegenkam, mich bös ansahen, genirte mich halbwegs. Jetzt General Dobrzynski: er wirft mir einen wüthenden Blick zu. Die Leute lachen. Was mag das nur sein? Sollte . . .? Ich mustere mich vom Scheitel bis zur Sohle und finde nichts Belustigendes. Auch Poldi ist vollkommen in Ordnung. Ich beschließe, beim nächsten Vorgesetzten nach meiner Nichte zu schielen.

Richtig, da haben wir's! Sie salutirt zum Ergötzen des Publicums allemal mit, das Händchen stramm an die rothe Haube legend.

Das schlägt dem Fasse den Boden aus. Ich flüchte mit Poldi in ein Restaurant und will später, wenn es draußen stiller geworden sein wird, nach Hause fahren. — Wir setzen uns an einen Tisch, Poldi ist seelenvergnügt, nachdem sie den Schmerz eines Gabelstiches, den sie sich gleich beim Platznehmen beigebracht, nach kurzem Gejammer vergessen hat.

Bei der Auswahl der Speisen ergibt sich eine Differenz, die einiges Aufsehen bei den Anwesenden erregt. Poldi verlangt nämlich einen Fisch, den ich im Hinblick auf das eigenthümliche Skelett dieser Thierclasse nicht bewilligen kann. Endlich gibt sie sich mit einem gebratenen Huhn zufrieden und verschlingt es, wenn man von einer Brandblase auf ihrer Zunge absieht, ohne Störung. Zu dem Huhn trinkt sie eine ansehnliche Quantität Bier, und zwar nach jedem Bissen einen Schluck. Poldis Appetit fängt mir an, unheimlich vorzukommen, als sie nach all dem noch mehr energisch als höflich nach Chocoladekuchen verlangt. Ich opponire so lange, bis eine Dame am Nebentische das Wort „Rabenvater" verlauten läßt. Dann bestelle ich den Chocoladekuchen . . . Mag das Schicksal seinen Lauf haben. — Unabänderliche Naturgesetze zwingen aber Poldi, jede weitere Nahrungsaufnahme einzustellen, und so benützt das gute Kind den Chocoladekuchen — „äußerlich" zur Verschönerung des Gesichtes.

Endlich wird sie schläfrig und kann nach Hause gebracht werden. Einige mit der Verdauung zusammenhängende Scenen, die sich des Nachts ergeben, seien verziehen und vergessen.

Der nächste Tag ist ein Sonntag.

Die Vormittagsbeschäftigung: Absingen der Volkshymne, Vortrag aus der Regimentsgeschichte u. s. w. gehört heute meinem Kameraden, ich bin frei. Ich habe meinem Burschen verboten, mich zu wecken, und möchte schlafen.

Die Sonne steht schon recht hoch am Himmel. Ich träume von einem Schimmel, den ich um siebenundzwanzig Gulden kaufe und in einen Käfig sperre. Unversehens wird er ein Papagei und lernt sprechen.

„Onkel Leopold!" krächzt er. „Onkel Leopold!"

Ich schlage die müden Augen auf. Der Traum, der Schimmel und der Papagei sind verschwunden und Poldi steht an meinem Bette. Sie hat einen Band von Meyer's Lexikon in der einen Hand, in der anderen einen Blaustift. Die Tafeln „Costüme", „Orden" und „Kaninchen" liegen zerstreut auf dem Boden.

„Onkel Leopold," sagt sie wieder, „was ist das?"

„Das ist ein Coloradokäfer, mein Kind."

„Pfui, der garstige Käfer!" — und gleich hat sie ihn mit etlichen festen Blaustiftstrichen überzogen.

„Poldi! Was fällt Dir ein?" — Ich entreiße ihr den Band und finde ihn zu meinem aufrichtigen Leidwesen schon reich illustrirt. Hat ihn die Unglückliche als Skizzenbuch zur graphischen Festhaltung ihrer Eindrücke benützt!

„Was ist denn das — Poldi?

Zu Artikel „Commercialrath".

„Das ist Jantschi-Batschi" (Onkel Johann, mein Bursch).

„Und das da?"

Zu Artikel „Coloratursängerin".

„Das ist Rolf". (Mein Hund).

An weiterem Bilderschmuck sind vorfindlich ein Eisenbahnzug, ein Haus, noch ein Haus, mehrere Soldaten, wieder ein Eisenbahnzug, diesmal quer durch „Ostafrika" gehend, endlich mitten im „Stillen Ocean" ein

„Onkel Leopold"

mit einem Gesichtsausdrucke, dessen Blödheit jeglicher Adjustirungsvorschrift spottet.

Bei der nachfolgenden Musterung meiner Wohnung finde ich sämmtliche Porträts meiner Kameraden mit Haaröl eingesalbt, während sich die merkliche und ganz neu entstandene Verstimmung des Claviers leicht durch die in seinem Innern abgelagerten Schreibrequisiten (einschließlich eines offenen Tintenfasses) erklärt. Daß Poldi diese Gegenstände nicht auf dem kürzesten Wege nach ihrem Fundorte gebracht hatte, bewies mir der beinahe durch die ganze Wohnung kreuz und quer nachweisbare Tintenstreif.

Weniger niederschmetternd waren die Entdeckungen auf meinem Waschtische.

Der oben erwähnte, gestern begonnene belagerungsmäßige Angriff gegen den Waschtisch war von Poldi mittlerweile mit günstigem Erfolge zu Ende geführt worden. Nachdem sie das Werk durch Ersteigung sturmreif gemacht hatte, warf sie ihre gesammte Infanterie in das Lavoir und brachte die Geschütze in dominirende Positionen mitten ins Zahnpulver. Die Reiter entdeckte ich in einem Hinterhalte auf dem Grunde meiner Cigarrenschachtel.

Dieses stille Walten Poldis in den frühesten Morgenstunden ließ in mir die Ueberzeugung entstehen, daß ich sie so rasch als möglich aus dem Bereiche meiner Penaten entfernen müsse, während mir die Erfahrungen von gestern einen Aufenthalt Poldis in den Gassen und öffentlichen Localen nichts weniger als räthlich erscheinen ließen. Ich wählte ein naheliegendes Auskunftsmittel, indem ich in Gemeinschaft mit meiner Nichte einen Ausflug nach Rákos-Palota unternahm, wo eine bekannte, reich mit weiblichen Nachkommen gesegnete Familie ihren Sommeraufenthalt genommen hatte.

Diese Familie beglückte ich also mit meinem Besuche. Poldi raufte zwar den ganzen Tag über mit den Sprößlingen derer von Freiburg, verdarb sich den Magen an Johannisbeeren und holte sich

von einer Katze, die sie in den Schweif kniff, einige Kratzwunden, im Uebrigen verlief aber der Nachmittag recht animirt.

Als ich Abends nach Budapest heimkehrte, schlief Poldi schon in meinen Armen.

* * *

Am nächsten Morgen gelang es mir unter mehrfachen Opfern, die ich auf Kosten meiner persönlichen Reinlichkeit brachte, ungehört zu verschwinden, ehe Poldi erwachte. Auf der Reitschule lasse ich gerade die zweite Abtheilung longiren, als mein Bursch athemlos herbeistürzt und ruft:

„Herr Lieutenant, i bitt' g'horsamst, kommen S' gleich nach Haus, das Fräul'n is krank."

Sämmtliche Kanoniere schmunzeln eigenthümlich. Der Herr Oberst, der zufällig auch da ist, macht ein recht finsteres Gesicht. Hauptmann Schmidt sieht mich verschmitzt an.

„Was fehlt ihr denn?" frage ich ärgerlich.

„I bitt', sie hat ein' Hosenknopf geschluckt."

Allseits brüllendes Gelächter:

„Dem Herrn Lieutenant sei' Fräul'n hat ein' Hosenknopf geschluckt!"

Ich werde verwirrt und versuche dabei ruhig auszusehen. Wie soll ich's nur recht geschickt constatiren, daß es sich da um ein fünfjähriges „Fräul'n" handle?

„Ich kann jetzt nicht nach Hause kommen," entscheide ich. „Trag' sie zum Herrn Regimentsarzt."

Der Herr Oberst winkt mich heran und sagt, mich scharf ansehend:

„Da muß ich bitten, Herr Lieutenant! Ein Officiersdiener ist nicht dazu da, ‚Damen' spazieren zu tragen, die — Knöpfe geschluckt haben, und der Regimentsarzt nicht, um diese — Damen von den geschluckten Knöpfen zu befreien!"

Schöne Patsche das!

„Pardon, Herr Oberst," erlaube ich mir zu bemerken, „es ist von keiner ‚Dame' die Rede, sondern — sondern von — von einem ganz jungen Mädchen, welches . . ."

Der Regimentscommandant dreht sich auf den Haken um und geht ungeduldig von dannen mit der Bemerkung:

„Na, daß sie jung ist, hätten Sie mir nicht erst zu sagen gebraucht, mein Bester! Im Uebrigen — gehen Sie nach Hause und bleiben Sie gefälligst drei Tage im Zimmer."

Mir wirbelte der Kopf! Drei Tage Zimmerarrest! Mein erster Zimmerarrest! Und so unschuldig habe ich ihn bekommen.

Ich werde mich beschweren.

Doch nein — es ist am besten so: Ich bleibe die drei Tage zu Hause und werde Poldi behüten, damit sie nicht wieder Skizzenbücher mache und Knöpfe schlucke.

Es ist am besten so!





Mein Jagdhund Rolf.

Wir hatten etliche „freizügige Märsche" schon hinter uns — und den letzten heute. Herr Major Medwedowitsch hielt sich vorne beim Brigadier auf und ich ritt mit ihm „als Adjutant".

Herr Major Medwedowitsch liebte es, immer mit reisigem Gefolge aufzutreten. Eigentlich gebührte ihm nämlich — als „zweitem Stabsofficier" — gar kein Adjutant. Weil ich aber gerade entbehrlich war bei der Batterie, nahm er mich mit. Ich war zwar „nur ein Cadet", aber besser ein Cadet, als gar Niemand. Herr Major übergab also den Divisionstrompeter, den Ordonnanzcorporal, seinen Pferdewärter und noch einen Unterofficier, den er „als Meldereiter für außerordentliche Fälle" zu sich befohlen hatte, meiner Obsorge. ich warf mich in die Brust — und wir marschirten.

Es war noch sehr früh am Tage. Zuerst, solange wir im offenen Gelände blieben, merkten wir's nicht, wie kühl es war, aber dann — oben auf der Bjela gora — blies es empfindlich.

Der Herr Brigadier sprach keine Silbe, sein Generalstäbler sah nur dann von der Karte auf, wenn sein Pferd stolperte, und der Artilleriechef der Brigade, Herr Major Medwedowitsch, erwog in Herz und Nieren, wie er seine (supponirte) Artilleriemasse am elegantesten

auffahren lassen könnte. Die Frage war schwierig, denn wir hatten bloß vier Geschütze, die anderen achtundzwanzig standen — im Marschbefehl.

Ach, es war mir recht kalt! Nur der Gedanke, daß wir endlich doch in den Thalkessel von Babin brieg kommen mußten, von dem man so viel sprach, erwärmte mich.

Wir kamen hin, aber der Thalkessel war nicht geheizt. — Hu — war das eine Kälte! Ueberdies hatte ich mir das Adjutantmachen viel amüsanter vorgestellt. Ich blieb ein wenig zurück, steckte die Hände abwechselnd unter Ninas Satteldecke und strampelte mit den Beinen. Kriegt mein Gaul einen Satteldruck, mag er, weil's doch jetzt Alles gleich ist!

Plötzlich winselte mich etwas an — — ich traute meinen Augen nicht! Das war ja Rolf, mein Jagdhund! „Ei, wo kommst denn du her?“ fragte ich ihn mit den Augen. „Ich weiß, daß ich nicht recht daran gethan,“ antwortete er mir in der Hundesprache, „aber es war mir viel zu langweilig dort beim Train und ich lief vor zu dir. Prügle mich, erschlage mich — weil's doch jetzt Alles gleich ist!“

Ich wies ihn hinter das Pferd und dachte mir, es würde ihn Niemand bemerken. Und dann — der Herr Brigadier ist ja ein gewaltiger Nimrod, er wird nicht allzu böse sein. Rolf war brav und blieb hinten.

Indeß kam der erste Meldereiter und brachte Nachricht von einer Cavalleriepatrouille. Der Oberlieutenant=Brigadeadjutant las laut vor: Man habe den Feind entdeckt. Einen Officier mit zwei Mann mit weißen Abzeichen bei Swertschigatsche.

Darüber war die Freude groß. Man denke nur: Den Feind gefunden; einen Officier mit zwei Mann!

Rolf war noch immer brav und blieb hinten.

Da kam ein zweiter Meldereiter und brachte Nachricht von einer Cavalleriepatrouille. Diesmal hatten sie eine Compagnie gesehen. Sie marschirte um 7 Uhr 15 Minuten durch Swertschigatsche und war wohl zur Stunde schon in Babin brieg.

Gut! Wo war aber Rolf? Ich brauchte nicht lange zu sinnen, denn schon raschelte es im Weizen neben uns und schon gab der Gute Laut. Er brackirte!

Eine Secunde später schoß ein Häslein quer über den Weg und der Schimmel des Herrn Brigadiers mit einem Satze zurück auf mich. Der Nonius des Herrn Majors setzte aus, und zwar mit Treffsicherheit eines Minimalschartlers gerade auf das Bein des Herrn Generals. Schneller, als ich's erzählen kann, war auch Rolf kläffend hinter dem Hasen her und der Schimmel im Weizen. Der Herr Brigadier nicht, der blieb auf der Straße. — Man fing den Schimmel auf, ich putzte den Herrn General ab, und es war Alles gut. Wenn er nur nicht erfährt, daß das mein Hund war! Er hatte gedroht er würde die Canaille gleich erschlagen lassen, wenn er sie kriegte.

Rolf verschwand im Walde links und wir marschirten weiter. Die Pausen von einer Meldung zur anderen füllte der Herr Brigadier mit Flüchen über die Canaille aus.

Endlich wußte man vom Feinde genug und „entschloß sich". Rasselnd fuhr die Batterie im Trab vor und — Rolf war noch immer brav und blieb im Walde links.

„Du —," sagte der Herr Brigadier zum Herrn Major Medwedowitsch — „Ihr Artilleristen sollt es heut' besser haben."

„Wir haben die vorige Nacht in Krautfässern geschlafen."

„Ich weiß! Eben darum sollt Ihr's heute besser haben. Der Annahme nach wird die Brigade heute in Bukowitza und Concurrenz

nächtigen. Ich gebe Euch nun den ganzen Theil von Bukowitza südlich vom „w“ des Ortsnamens.“ Er tippte auf die Karte.

„Wir haben die vorige Nacht in Krautfässern geschlafen,“ sagte der Herr Major träumerisch.

„Nun, heute weise ich Euch dafür das allerschönste Quartier zu.“

Herr Major setzte den Hornzwicker auf und sah auch in die Karte. Er steckte sie befriedigt in die Gyulaytasche, er hatte südlich des „w“ von Bukowitza ein tröstliches Zeichen für „Wirthshaus“ entdeckt.

Rolf war noch immer brav und blieb im Walde links.

Das Gefecht entwickelte sich und der Herr Brigadier sagte: „Quartiere dürfen bei den freizügigen Uebungen zwar nicht gemacht werden, aber weil Ihr Artilleristen es gar so schlecht gehabt habt . . .“

„Wir haben die vorige Nacht in Krautfässern geschlafen.“

„Ich weiß! . . so darfst Du ausnahmsweise heute nach dem Abblasen — verstanden: n a c h dem Abblasen — einen Reiter voraus-schicken nach Bukowitza.“

Nach einer Weile nahm mich Herr Major Medwedowitsch beiseite: „Sie, Cadet, Sie reiten nachher Quartiere machen nach Bukowitza — n a c h dem Abblasen. Verstanden: n a c h dem Abblasen.“

„Es wird zu spät werden — die anderen, näheren Truppen-körper, besonders die Cavallerie, werden uns zuvorkommen.“

„Na — Sie reiten n a c h dem Abblasen. Aber fragen werde ich nach Ihnen auch früher nicht . . . Wissen Sie . . natürlich un-bemerkt . . ich frage nach Ihnen nicht . . . Am Ende . .“

„Ja, Herr Major.“

„Aber unauffällig“ — zwinkerte er und setzte laut hinzu: „Ja nicht früher, als nach dem Abblasen! Sie bereiten dort auch ein Mittagessen vor. Wir haben die vorige Nacht nämlich in Krautfässern geschlafen und Brot mit Zwetschken gegessen.“

„Ein Mittagessen vorbereiten,“ wiederholte ich mit dem gewissen dienstlichen Ausdruck.

„Ja. Suppe, Rindfleisch und eine Mehlspeise. In die Suppe lassen Sie womöglich Griesnudeln und Speck einkochen — das mögen alle Herren gern.“

In Wahrheit stand der Herr Major mit seinem Geschmack allein da.

„Zum Fleisch — zum Fleisch — na, Sie werden ja sehen, was es im Wirthshaus südlich des „w“ gibt. Dann als Nachspeise Reiskoch — ein Reiskoch mit Rosinen.“

„Als Nachspeise Reiskoch mit Rosinen.“

Unsere Batterie hatte die Einbruchsstelle genügend beschossen, die Infanteriereserven doublirten sich mit dumpfem Trommelschall ein. Es knatterte das Schnellfeuer — man rief „Hurrah!“ und stürmte. Gleich mußte es zum Abblasen kommen. Teufel — und ich war noch immer da! Herr Major Medwedowitsch sah mich wüthend an und murmelte zwischen den Zähnen: „Er versteht mich nie, der dumme — Ordonnanzcorporal.“

Ich wäre ja herzlich gerne rundherum abgepascht — mit der weißen Binde am Arme. So hätte man mich für ein Organ der Manöveroberleitung gehalten und überall durchgelassen. Aber mein Hund, mein Hund! Der war noch immer im Walde links! Wo finde ich ihn wieder, wenn ich fortreite?

Ich saß auf Nadeln. — Vierzig blanke Gulden hat mich der Kerl gekostet — und, wenn auch das nicht wäre, wie treu ist er mir! Wie gut! Er stellt jeden Hasen. Freilich läuft er ihm später nach . . . aber er kann großartig springen, das Pferd am Zügel führen und aus meiner Liebsten offenem Fenster allerlei Dinge hervorapportiren. Meinen Rolf soll ich verlieren? Nimmermehr — und wenn's Graz kostet! Ich warte bis zum Abblasen, weil's doch jetzt Alles gleich ist!

Man blies ab und gleich hernach „zur Besprechung“.

Himmel — wo steckt mein Hund?

Eine Minute warte ich noch. Er muß ja kommen! Hat er denn allen Verstand verloren?

Die Minute verrann. Ich sah im Geiste die Cavalleristen von unserem Quartier Besitz ergreifen — dann südlich des „w“ ein nicht vorhandenes Reiskoch mit Rosinen, im schönsten Zimmer von Bukowitza, den kleinen Baron von Lenkey, den Uhlanencadeten, in trauter Umarmung mit dem schönsten Kinde des Ortes; die Suppe mit Speck und Griesnudeln hat er schon ausgelöffelt.

Ha, da war Rolf!

Fünfhundert Schritte von mir .... beim Herrn Brigadier! Und mit der Besprechung war es gleich vorbei.

Ich duckte mich schnell hinter einen Busch und pfiff und pfiff — bis mir der Athem ausging. Rolf hörte nicht. Ich sah ein paar Pferde scheuen, ein paar Unterofficiere auseinanderreiten — sie ergriffen die Säbel — die Herren von der Besprechung thaten lachend mit — dann eine concentrische Attaque, Direction Rolf ...

Da wandte ich entsetzt mein Antlitz ab und sprengte den Waldweg fort gegen Bukowitza. Als ich außer Sicht war, parirte ich in Trab. Dies dumme Bukowitza liegt nämlich — Gott sei Dank — hundert Meilen hinter Weihnachten. Nein, soweit nicht, bloß 14 Kilometer von hier. Also können die Truppen erst in drei Stunden einmarschiren. Sie werden im Schritt gehen — sie sind müde. Meine Nina aber ist von Eisen. Die läuft mir die 14 Kilometer „wie nichts“ ab. Zwei Stunden habe ich zum Mindesten Zeit zum Quartiermachen und die Wirthin zum Mittagessenbereiten.

„Herr Cadet!“ ruft Jemand von ferne hinter mir. Ich wende mich um. Wahrhaftig, man ruft mich zurück.

Der Brigadeadjutant hat einen Unteroffiecier nach mir geschickt. Ich sollte nördlich des „w" Quartiere machen, aber nicht weiter, als bis zur Kirche und auch nur auf der östlichen Straßenseite. Die Schule müsse frei bleiben.

„Was?" rief ein Generalstabshauptmann, der den Befehl mit anhörte — „nördlich des „w"? Dort hat ja das Jägerbataillon der Gegenpartei zu cantonniren! Die Artillerie hat den Ortstheil östlich der Straßenkreuzung."

Kaum hatte er's gesagt, da kam der Herr Brigadier selber. „Aber — aber meine Herren!" sprach er, „wie können Sie Befehle nur so mißverstehen? Seine Excellenz wies ja klar und deutlich den westlichen Theil an."

„Seine Excellenz widerrief aber später infolge meiner Vorstellungen," meldete der Hauptmann.

„Ist das eine Verwirrung! An Allem ist nur der verdammte Hund schuld! Gerade als man die Cantonnements besprach, kam er und bellte alle Pferde schen. — Nun, in Gottes Namen, thun Sie, wie der Herr Hauptmann sagt."

Ich ritt ab, und zwar etwas eilig.

Was mag mit Rolf geschehen sein?

Nina hielt sich wacker, ein Bauer zeigte mir einen Feldweg, der die Luftlinie sicherlich noch um ein halbes Stündchen übers Ohr hieb.

Früher als ich's erwartet, war ich am Ziel — mit einem Gedanken an Rolf. Der schwebte mir ja immer vor Augen.

Da war also Bukowitza. Ich fand auch das „w", dicht dabei eine große Communion.

Mein Rolf, mein Rolf!

Jetzt will ich aber nicht länger an ihn denken und Quartiere machen. Ja — aber wo? Meiner Seel' — ich hatte wie an den

Tod daran vergessen, bei welcher Weltrichtung es schließlich geblieben war. Ich entschloß mich kurz für Nord. Befohlen hatte mir irgend Jemand sicherlich auch d a s.

„Na," dachte ich mir, als ich die Quartiere mit Kreide an die Zäune notirt hatte — „unsere Herren werden eine Freude haben, wenn sie herkommen. Dies Bukowitza ist ein Geierhorst, noch viel ärger als alle anderen Nester, in denen wir bisher geschlafen. Das gute Zimmer des Richters und sein Schweinestall unterscheiden sich bloß durch die Benennung. Wie wird sich der Herr Major nach den Krautfässern Egyptens sehnen! Doch Eines soll sie trösten in dieser bewohnten Einöde: ich will ein großartiges Reiskoch construiren lassen."

In einem Hause, das mir wegen seiner erst kürzlich gewaschenen Einwohner geeignet erschien, legte ich Beschlag auf den Herd und fragte die Dame des Hauses, eine Böhmin, ob sie denn kochen könne. Sie sagte „ja". Mein Gemüth war damals noch rein und jeglicher Lüge abhold. Da dachte ich, die anderen Menschen wären auch so und vertraute der Guten. Ich fragte sie, ob sie ein Reiskoch mit recht viel Rosinen drin verfertigen könnte? Sie sagte „ja". Was man denn dazu brauchte? Reis, Zucker, Milch, Butter, Rosinen, Eier. Ob das Alles hier zu haben sei?

„Ja," sagte sie. „Eier, Milich, Butter hamme mir selbst, das Andere der Kaufmann."

Ob sie mir nun den Gefallen thun wolle . . .

„Abe sehr gern," meinte sie, „wenn sie wollens das Zimmer für den pan Jeneral statt meiner herrichten."

„Wa — was?? Für den Herrn General?? Ein Zimmer??"

„Prosim, hatte er gestern ein Zimmer bei mir bestellt."

„Ja — warum haben Sie mir denn das nicht gleich gesagt, Sie dumme Gans?"

„Haben S' mich gefragt?"

Mit scheuem Schrecken in den Gliedern fuhr ich aus den geheiligten Räumen. An einem anderen Tage hätte mich die Sache schrecklich geärgert. Heute schwieg ich, weil's doch jetzt Alles gleich ist.

So ging ich denn, ließ durch etliche Eingeborene Holz herbeischleppen und machte ein Feuer im Freien. Die Böhmin lieh mir einen ungeheueren Topf. Ich kaufte von ihr:

2 Liter Milch . . .		10 kr.
12 Eier		15 „
1 Kilo Butter . . .		40 „

und schickte zum Kaufmann um:

5 Kilo Reis . .	2 fl.	80 kr.
1 „ Rosinen . .		98 „
1 „ Zucker . . .		58 „
zusammen	5 fl.	01 kr.

Alles, ausgenommen die Eierschalen, kam in den Topf und kochte wacker. Dann schloß ich mit dem Fleischhacker eine Lieferung ab auf

1 Kilo Fleisch . . .	34 kr.
1 „ Speck . . .	50 „
zusammen	84 kr.

schnitt die beiden Stücke in Scheiben, steckte sie, immer Fleisch und Speck abwechselnd, auf eine geschabte Ruthe und gedachte daraus einen Zigeunerbraten zu machen, wie mir ihn unser Schweinehirt zu Hause auf der Pußta so oft bereitet hatte. Wenn die Herren auch so hungrig sein werden, wie ich's bin, na dann wird's ihnen ganz märchenhaft schmecken. Für uns Fünf wird's ja auch langen. Mit knurrendem Magen und eifriger Würde drehte ich den Spieß, während mich die gesammte Jugend Bukowitzas umlagerte und durch kleine Handlangerdienste beschmeichelte.

Zuerst marschirte die Cavallerie ein. Eine halbe Stunde später — es war Abend geworden — kam der Herr Major und der Hauptmann. Ich übergab den Spieß rasch einem intelligenten Mitgliede des Bukowitzer Nachwuchses und meldete mich gehorsamst als Quartiermacher. Der Herr Major fragte nach diesem und jenem, endlich mit gierigen Blicken nach dem Diner. Er war sehr hungrig, der Arme. — Ich beruhigte ihn mit der Versicherung, es sei Alles auf das Beste bereitet.

Rolf war nicht bei der Batterie.

Zehn Minuten später saßen die Herren an einem Tische in des Gemeindepanduren Hause. Ich ließ rasch decken und trug den ersten Gang auf.

„Boeuf à la Bohémiens."

„Ah," schmunzelte Herr Major, die Schüssel mit den Augen verschlingend, „meine Lieblingsspeise — geröstetes Gansblut."

„Nein, Du irrst, es ist eine Kalbsleber," meinte der Herr Hauptmann, „ausgezeichnet das!"

„Bravo, bravo!" riefen Alle ein über das andere Mal und bedienten sich. Oberlieutenant Langen, der ganz besonders entzückt war, schrie: „Cadet, Du bist ein Prachtmensch!"

Ich erinnere mich nicht mehr, wer der Erste, der allen Gesetzen guter Sitte zuwider ausspuckte und rief: „Pfui, das ist ja Holzkohle!"

Ach, mein Zigeunerbraten war total, aber to—tal verbrannt! Was lag nun daran, daß ich ihn auch nicht gesalzen und papricirt hatte — weil's doch jetzt Alles gleich ist?

Das Reiskoch, daß ich's nur gleich heraussage, war auch vollkommen verdorben. Erstens hatte ich viel zu viel Reis hineingethan. Als ich ging, ihn zu holen, stand das Zeug meterhoch aufgequollen aus dem Topfe und floß auf allen Seiten über wie ein Sectkelch,

während sich ein dicker, heißer Strom der weißen Lava (sammt den Rosinen) quer über die Chaussée bis in den nächsten Straßengraben ergoß.

Die Herren fluchten gräßlich. Der Herr Major, ein Ungar: „Aszt a vier Bretzelbäck'," Herr Hauptmann, der Pole: „Sto vagona Bogavá", Oberlieutenant Langer: „Psziakrew" und der böhmische Reservelieutenant: „Corpo di Bacco".

Sie hatten nicht lange Zeit zu fluchen. Der Herr General kam und delogirte uns: ich hatte in jenem Theil des Dorfes Quartiere gemacht, der für den Stab bestimmt war.

Es war ein recht unglücklicher Tag. Der Herr General kam nämlich nicht allein, sondern führte an einem Spagat meinen Rolf mit. Dreißig Tage Quartierarrest bekam ich im Ganzen.





Nachtmahle zu Hause.

Allmutter Natur war in Feiertagslaune, da ließ sie auf höheren Wink Fräulein Ottilie Pangen geboren werden, gab ihr die Kehle der Nachtigall und hieß sie die Menschen erfreuen.

Fräulein Ottilie wurde ihrer Sendung gerecht. Sie ist nicht umsonst der Liebling des Wiener Publicums, der Wiener Presse.

Man weiß, daß sie nur ihrer Kunst und ihrer Mutter lebt, daß sie es bei aller natürlichen Grazie, bei all ihrem musikalischen Feingefühl nicht verschmäht, ihre Rollen mit eisernem Fleiß immer und immer weiter zu vertiefen, zu feilen. Man weiß auch, daß sie nur in Gegenwart ihrer Mama, einer Oberstenswitwe, empfängt. Man weiß, daß sie, von tausend Versuchungen umgeben, es in Tact- und Etiquettefragen gerade so hält, wie irgend ein anderes Fräulein Ottilie, das einen Minister, einen Fabrikanten oder Obersten zum Papa hat.

Als es im Regiment bekannt wurde, daß ich Fräulein Ottiliens Spielgefährte sei, daß mich die gefeierte Diva duze und ihre Mama „mein Junge“ nenne, stieg mein Ansehen ganz bedeutend über das des zweiten Stabsofficiers. Frau Commandeuse lud mich an zwei Sonntagen nacheinander zum Kaffee und forschte mich nach Ottiliens Gewohnheiten, Toiletten u. s. w. aus. Der alte Hauptmann König fing

an, mir „Du lieber Kamerad" zu sagen. Major Steiger fand, daß meine Fahrkanoniere weitaus am besten reiten unter allen Fahrkanonieren, die es seit Cäsars Ermordung (anno 44 v. Chr.) gegeben. Der alte Oberlieutenant Brzyszczykowski wurde geradezu ekstatisch. Er, sonst ein Murrkopf erster Güte, that freundlich wie eine Ballpatronesse, wenn er mit mir zusammenkam, um über Ottilie zu sprechen. Immer und immer mußte ich ihm geloben, ihn einmal der Diva vorzustellen.

Auf diese närrische Schwärmerei des guten Brzyszczykowski baute Lieutenant Pilgrim, mein Hausgenosse, einst einen schandvollen Plan. Und das geschah so. Es war am 28. Tage eines Monats mit 31 Tagen. Lieutenant Pilgrim, der im Vorhause nebenan wohnte, war zu mir herübergekommen und ging nun mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Ich sah ihm's an: er hatte kein Geld und eine „Finanzoperation" im Sinne.

Ich hatte richtig gerathen, denn er begann „in verstärktem Tempo große Tour auf der linken Hand" um den Tisch zu laufen, stoppte plötzlich und sagte: „Mein Vermögen V ist gleich Eins durch Unendlich,

$$V = \frac{1}{\infty} = 0$$

weiter gleich Null. Die Aussicht A, diese Lage L zu verbessern, nähert sich auch der Irrationalen Null."

Als ich nichts Ermunterndes antwortete (wie kann man auch am 28.?), setzte er mit einem unsicheren Seitenblick auf mich fort:

„Dich schätze ich auf etwa 10 Kronen."

„Wie richtig Du calculirst!"

„Wir haben also noch 10 Kronen!" raisonnirte er etwas erleichtert. „Eine kleine Summe zwar, aber doch immerhin eine, mit der wir rechnen können. Weißt Du, lieber Roda, es ist eigentlich schmählich,

wie wir wirthschaften. Heut' vor vier Wochen haben wir Gage quittirt und nun ..."

„Haben wir ..."

„Nahezu gar nichts mehr. Wir müssen sparsam leben von heute an. Für heute reicht der Betrag immerhin noch. Morgen ist der 29., da schickt Dein Alter uns vielleicht schon die Zulage — nicht wahr?"

„Stimmt! Da schickt mein Alter uns die Zulage."

„Nun siehst Du! Mit unseren zehn Kronen fangen wir ein neues Leben an. Du bist doch einverstanden? Wir wollen brav und eingezogen sein. Schau Dir einmal den soliden Oberlieutenant Brzyszczikowski an, der nachtmahlt täglich zu Hause, hat keine Schulden und wird dabei immer lustiger und dicker. Wir sollten das nicht können? O ja, sag' ich Dir. Wir brauchen uns das ‚bürgerliche Nachtmahl' nur zum Princip zu machen. Jeder Mensch muß ein Princip haben! Unseres lautet: Nachtmahle zu Hause!"

„Bravo! Wir bleiben also heute daheim?"

„Was heute? Alle Tage!"

Pilgrim rief seinen Burschen herein.

„Laurenz," sagte er, „Herr Lieutenant Roda und ich bleiben diesen Abend zu Hause. Hol' Schinken für eine Krone, etwas Brot und zwei Glas Bier. Nichts weiter, das genügt."

Ich gab Laurenz das Geld, er ging.

„Du sollst sehen, wie wohl uns das stille Leben bekommen wird. Zeitig ins Bett, mit munteren Gliedern früh auf — ich kann's gar nicht schildern, wie mir meine Idee gefällt."

Laurenz kam. Wir waren im Nu mit Schinken und Bier fertig und sprachen dann wieder vom Schulden-haben, Keine-Schulden-haben, von Tugend und Sparsamkeit, bis ich meinte, ein solcher Wendepunkt im Leben sollte eigentlich gebührend gefeiert werden.

Pilgrim fand, das verstoße, genau genommen, gegen das „Princip des bürgerlichen Nachtmahles".

Die Wucht dieses Arguments drückte mich nieder und ich schwieg.

„Schade, daß wir diese zehn Kronen noch hatten," meinte er, „es hätte einen eigenen Reiz gehabt, das ‚neue Leben' bei einem absoluten Nullpunkt zu beginnen. Wie viel haben wir denn ihrer eigentlich noch?"

„Acht."

„Acht," wiederholte er gedankenvoll. „Weil Du es gerade durchaus haben willst, kann ich gegen eine Flasche Champagner nicht gut opponiren. Aber Eines sage ich Dir gleich: morgen dulde ich so was unter keinen Umständen! Heut' — leid' ich's noch — Dir zu Gefallen! Ich will Dir den Schmerz erleichtern, den Dir die Trennung von Deinem alten Lasterleben zu verursachen scheint."

Dann schickte er Laurenz um eine Flasche „Schaumburg-Lippe".

Wir stießen auf das mehrerwähnte „Princip" an, auf den „absoluten Nullpunkt" und auf das heute beginnende „neue Leben". Damit ging die Flasche zur Neige.

„Es reicht noch auf drei Gläser. Mir eins, Dir eins. Zum Dritten — weißt Du was, Kamerad? — zum dritten Glase laden wir Oberlieutenant Brzyszczikowski ein und bekennen uns als Gläubige seiner Lehren."

„Er wird nicht kommen wollen."

„O — da weiß ich Rath! Er verehrt ja das Fräulein Ottilie bis zum Wahnsinn und Du hast ihm doch erst unlängst versprochen, ihn mit ihr bekanntzumachen. Nun werde ich ihm schreiben, sie sei da — bei uns zu Besuch."

„Das glaubt er nicht."

„Dann schreibe ich ihm einen Brief in Damenschrift mit ‚Ottilie' unterzeichnet. Hast Du Dein rosa Briefpapier noch?"

„Ja. Aber ich geb's nicht her zu solchen Zwecken."

„Schnell herbei damit! Du, es wird ein Hauptspaß. Das enttäuschte Gesicht, bis er hereinkommt!"

Pilgrim kehrte sich blutwenig an meine Einsprache, nahm das Papier selber aus der Lade, drehte die Feder um und schrieb mit dünnen Zügen und kleinen Buchstaben:

„Geehrter Herr Oberlieutenant!

Gestern Abends sandte mir eine unbekannte Hand einen wunderschönen Rosenstrauß. Ich nahm anfangs an, daß Herr Lieutenant Roda der Spender sei und kam, um ihm Dank zu sagen. Er ist mein Schulkamerad und Freund von Kind an, da durfte ich mir das erlauben. Herr Lieutenant R. wies aber meinen Dank zurück. Er behauptete, nichts von dem Bouquet zu wissen und bezeichnete mir Sie als den Spender Nehmen Sie also meinen Dank entgegen für diese sinnige Gabe. Wenn Sie nichts Besseres zu thun haben, bitte, kommen Sie zu Lieutenant R., wo ich mich augenblicklich aufhalte, ich möchte meinen Mäcen gerne kennen lernen."

„Großartig — was?"

„Ja, großartig! Nun kommt er sicher. Schade, daß wir ihn nicht werden besser bewirthen können!"

„Da habe ich wiederum eine Idee!"

Und er setzte den Brief fort:

„Sie müssen aber recht bald kommen, wenn Sie mich noch antreffen wollen, denn ich bin sehr hungrig und zu essen gibt's hier nichts.

Ottilie Pangen."

Pilgrim siegelte den Brief und übergab ihn Laurenz zur Beförderung mit den Worten:

„Zu Herrn Oberlieutenant Brzyszczikowski. Wenn er Dich fragt, wer hier sei, sag', die zwei Herren und eine Dame."

„Jawohl, Herr Lieutenant."

Laurenz schlug die Haken zusammen und ging.

Eine halbe Stunde verging in banger Ungeduld. Wo nur Laurenz stecken mag?

Und Brzyszczikowski?

Pilgrim lief immer erregter im Kreise herum und schmiedete Pläne, wie der Streich fortzuführen wäre. Denn daß der schöne Abend unseres ersten „bürgerlichen Nachtmahles" kein dummes Ende nehmen dürfe, das stand felsenfest bei uns Beiden.

„Wenn Laurenz gekommen ist, löschen wir sofort die Lampen ab, legen uns in die Betten und stellen uns schlafend. Da wird Brzyszczikowski schauen!"

Laurenz kam, in jedem Arm einen ungeheueren Korb; aus jedem guckten, wie Schneeglöckchen aus dem Waldgrunde, die rothsilbernen Köpfe von Sectflaschen neugierig in die Welt. Und ehe wir Zeit fanden, unser Vorhaben auszuführen, stand er in der Thüre: er, Brzyszczikowski.

Freundlich lächelnd hielt er Ausblick nach Fräulein Ottilie Pangen.

„Ah, schonj fortj, derj kleinje Enjgel?" fragte er, nichts Böses ahnend. Der „Honnjig der polnjischen Muttjersprjache" träufelte ihm von den Lippen.

„Ja, leider, soeben ausgeflogen," antwortete Pilgrim, „sie läßt Dich vielmals grüßen und dankt Dir für die Rosen."

„Schade. Hätte sie gerne noch angetroffen."

„Sie war zu hungrig und mochte nicht warten."

„Das konnte sie getrost, ich habe da einige ganz nette Sachen mitgebracht zu einem kleinen — bürgerlichen Nachtmahl."

Damit packte er aus: Fische aller Arten, Pasteten, Caviar, Backwerk und — Sect, eitel Sect.

Pilgrim war ganz versunken in die Betrachtung all dieser Herrlichkeiten. Auch ich gönnte ihnen einen Blick warmer Theilnahme. Ich fühlte Appetit genug, ordentlich in diesen Schätzen zu hausen.

„Na, wenn sie fort ist, räumen wir die Dinger wieder ein. Vielleicht kommt sie nächstens wieder. . .“ meinte der Herr Oberlieutenant, und ein durchsichtiges Wölkchen Mißtrauen schien das Firmament seiner sonst so harmlosen Denkungsart für einen Augenblick zu trüben.

Pilgrim merkte das sofort. Er hatte sich hinterrücks an den Mops herangepürscht, der bisher ruhig in der Sofaecke geschlummert, und nestelte ihm die himmelblaue Masche vom Halsband, das Geschenk seiner Gönnerin, der Frau Commandeuse.

„Da — das hat sie Dir zum Andenken zurückgelassen,“ sagte Pilgrim, Brzyszczitowski die Masche überreichend.

Der Oberlieutenant wurde zusehends heiterer und betrachtete das „Andenken“ mit inniger Aufmerksamkeit.

Ich lud ihn ein, ein wenig Platz zu nehmen. Pilgrim erzählte ihm mit verblüffender Sicherheit, was Ottilie Alles von ihm gesagt habe und wußte ihn immer mehr zu rühren. Endlich ward er weich. Eine Flasche, meinte er, könnten wir immerhin trinken, weil das Zeug nun schon mal da sei.

Pilgrim hielt eine fulminante Rede. Aus „Frauenliebe“, „Kunst“, „edlem Naß“ und dergleichen hatte er sie in der Eile zusammengebraut. Als die Flasche zu Ende war, war's die Rede noch lange nicht. So flog der zweite Kork an den Plafond. Wir ließen Ottilie als Künstlerin leben, dann als Mädchen aus der Fremde, das ihm Frohsinn bringen möge. Brzyszczitowski wurde wärmer. Er fand plötzlich, der Caviar könnte verderben, und wir vertilgten ihn. Daß Caviar vom Hausen komme, diente meinem jüngeren Kameraden als Anknüpfungspunkt für einen neuen Speech, in dem viel vom einsamen, soliden Hausen die Rede

war. Da Caviar auch vom Stör gewonnen wird, sprach er auch vom Stören u. s. w. Damit fing die dritte Flasche an und eine große Dose pickfeiner Forellen.

Wir waren so lustig geworden, daß es nun keiner besonderen Umstände bedurfte, um die vierte, fünfte, sechste Flasche anzugänzen und die verschiedenen Proviantvorräthe der chemischen Wirkung der Magenschleimhäute auszusetzen.

Pilgrim empfand nachgerade den kaiserlichen Rock als Athmungshinderniß und knöpfte ihn auf. Brzyszczikowski fühlte das sehnlichste Verlangen, Alles zu umarmen, und fing beim Waschkasten an. Ich hinwiederum ward trübsinnig. Es ärgerte mich wüthend, daß eine Flasche, die ich auf der Nase balanciren wollte, immer wieder hinunterfiel, und daraus schloß ich auf die Nichtigkeit alles Irdischen.

Ich gab meinen Gedanken in allerlei Verwünschungen Ausdruck, stieß aber beim Oberlieutenant auf heftigen Widerstand. So lange es noch Liebe gebe, rief er, so lange sei die Welt schön, himmlisch schön. Damit zog er die hellblaue Masche hervor und fing sie glühend zu küssen an.

Pilgrim lachte hell auf: „Da, sieh', wie er zärtlich zu Mopperls Halsband ist."

„Wa—was Mop—perls Ha—Halsband?"

„Na ja! Oder glaubst Du noch immer, daß Dir Ottilie das da geschickt hat?"

„Wie, sie hat es mir nicht geschickt?"

Pilgrim schüttelte sich vor Lachen.

„Dann war Ottilie am Ende gar nicht hier?"

Wieder lachte Pilgrim wie ein Irokese. Ich mit. Das Gesicht Brzyszczikowski's — haha — das war zu komisch!

Später schien die Enthüllung wieder keinen sonderlichen Eindruck auf ihn zu machen, bloß trank er von nun an weniger.

Ich aber — i— ich trank immer zu! Ich weiß nicht, wie viel welche ich von dem verwünschten Sect hinter die Binde kriegte... Es mußten aber jedenfalls recht viele sein, genug zumindest. Denn mein Gedächtniß begann sich schauerlich zu trüben. Dann kam ein Zeitabschnitt, in dem ich einen Mord begangen haben könnte, ohne es jetzt zu ahnen.

Der erste Funke von Bewußtsein dämmerte in meiner Seele erst wieder auf, als es anfing, um mich auffällig düster zu werden. Die Lampe flackerte ein paar Mal auf, dann hielt Pilgrim in dem heiseren Sang inne, den er angestimmt hatte, und verlöschte sie ganz. Das Oel war ausgegangen. Zu unserer Aller höchlicher Ueberraschung war es aber gar nicht finster im Zimmer: der Tag war angebrochen.

Pilgrim saß auf dem Teppich und sang wieder weiter:

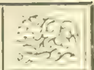
„Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
Seinen Leib und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen ritt auf und nieder,
Er ließ schlagen eine Brucken..."

„Eh — beim Za—Zeus, bei Herrn Herkules, ich ha—be so—lch schau— glucks! — derhaftes — glucks! — Kopf—schmerzen u—und Ma—Magenweh!" sagte er mit höchst trübseligem Tonfall. Ich weiß nicht, was ich darauf entgegnete. Vermuthlich bekannte ich mich zu denselben Uebeln. Brzyszczikowski lehnte an der Wand, mit jedem Beine in einem Korb stehend, und schlug vor, ins Freie zu gehen.

Ich verhielt mich ganz apathisch, Pilgrim aber griff die Idee auf. Ja, auch er wollte Luft, frische Luft.

„Es ist drei Uhr," sagte der Oberlieutenant, „wir machen eine kleine Partie nach dem Kahlenberge und um acht Uhr sind wir munter wieder da."





„Ja — ja, acht Uhr — munter wieder da —“

„Auf denn!“ rief Brzyszczikowski.

Ich straubte mich, aber es half nichts. Sie packten mich an den Beinen und zerrten mich vom Sofa. So ging ich mit.

Als wir bei der Thüre waren, sagte unser Gast: „Halt, ein neuer, ein besserer Gedanke! Wir machen eine Skipartie!“

Pilgrim war auch dazu bereit. Er holte seine Schneeschuhe, die im Vorzimmer in der Ecke standen, und nahm sie gekreuzt auf den Rücken.

„Ich mag aber nicht Ski fahren, ich, ich — halte mich kaum so auf den Beinen!“ versuchte ich einzuwenden.

„Ach was, lächerlich! Wenn Du erst draußen bist, ist der Rausch im Nu weg und Du bist so stark und gesund wie irgend Einer!“

Sie hängten auch mir die Skis auf den Rücken und ich mußte mit.

Es war recht kühl draußen.

Wir marschirten, so gut es ging; Pilgrim klapperte mit seinen Hölzern immer an die meinen.

„Was diese Schneeschuhe doch schwer sind!“ ächzte ich.

„Laß nur, Kamerad,“ tröstete der Oberlieutenant, „sie werden dafür draußen deinen Fuß beflügeln.“

Weiter, immer weiter!

„Sind wir noch nicht bald draußen?“ fragte ich.

„Gleich! Ein paar hundert Schritte noch.“

Statt der „einigen hundert Schritte“ wurde es eine geschlagene Stunde. Ich schwitzte aus allen Poren trotz der Morgenkühle. Pilgrim seufzte immer herzbrechender.

Die Sonne ging auf. Mir schien die Hitze wahrhaft tropisch und die Skis drückten mir höllisch auf Schultern und Rücken.

Die Leute, die uns begegneten, lachten alle. Ich dachte darüber nach, so gut ich konnte. Eigentlich aber schlief ich.

„Nur Muth, Kameraden," rief Brzyszczikowski, „wir sind gleich zur Stelle."

Wieder schritten wir eine halbe Stunde fürbaß. Ein ganzer Schwarm von Gassenjungen johlend hinter uns.

„Nur gradaus fort, Kameraden."

Dann waren wir aus dem letzten Gäßchen des Vorortes draußen und am Fuße des Kahlenberges.



Wir begannen ihn schweigend zu erklimmen und schwitzten dabei, daß Gott erbarm.

Plötzlich hielt Pilgrim inne und sagte: „Du, der Oberlieutenant ist ja gar nicht da!"

Wir sahen uns um — dort rollte ein Wagen und Brzyszczikowski winkte uns grinsend mit einem Taschentuche daraus zurück.

„Er ist davon! Und wir, wir E— Esel! Wir schleppen die Skis bis hieher und e—es ist ja g a r k e i n S c h n e e!"

„Pilgrim,“ rief ich, plötzlich erleuchtet, „wie sollte es denn auch Schnee geben, es ist ja — Juli!“

„Juli!“ wiederholte er geknickt und halb bewußtlos. „Und nun müssen wir unsere Schneeschuhe auch noch zurück nach Hause bringen!“

„Und haben nicht 'mal Geld für einen Wagen! Ja, nicht einmal für die Trambahn!“

„Und die Sonne brennt immer ärger!“

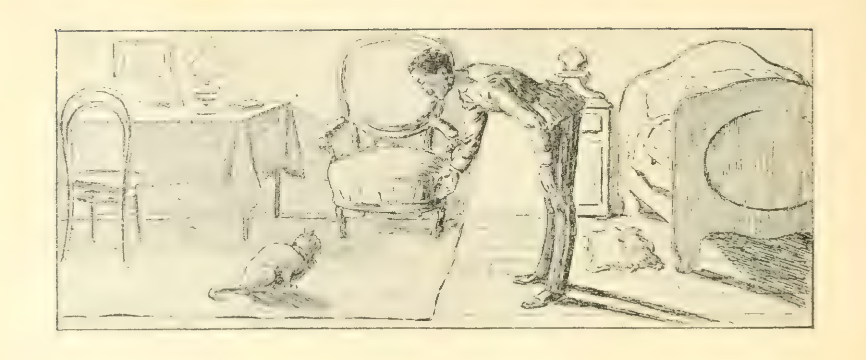
„Und die Gassenjungen sind hinter uns her!“

„Er hat sich furchtbar an uns gerächt, der Brzyszczikowski.“

„Ja, furchtbar! Ich mag nichts mehr wissen vom Zu Hause-Nachtmahlen!“

„Ich auch nicht, Kamerad! Wahrhaftig, es ist nichts damit!“





Schnauzi.

An Carls Namenstag kam ich sehr lustig und sehr spät nach Hause. Vor meiner Thüre im zweiten Stock war der Wachszünder gerade weit genug niedergebrannt, um mir den Finger zu versengen.

Ich sagte: „Zum Kuckuck noch einmal!" — ein fremdes Wesen neben mir: „Miau!"

Als ich ein neues Hölzchen entflammte, sah mir eine weiße, niedliche Katze mit neugierigen Lichtern zu und schnurrte mich an. Sie folgte mir sogar in die Wohnung.

„Fräulein, wie heißen Sie?" fragte ich.

„Miau!" rief sie mit gedehntem, weinerlichem Stimmfall.

„Ich werde mir erlauben, Sie Schnauzi zu nennen, Fräulein!"

„Miau," erwiderte sie und rieb sich kosend an mir.

„Sind Sie eine Verwandte des schwarzen Pudels mit dem weißen Kern?"

„Miau," antwortete sie wieder und blinzelte mich an.

Sie ging mir auch nicht von der Seite, als ich mir's bequem machte. Sie folgte mir zum Ofen, den ich frisch mit Kohlen füllte, zum Kasten, dem ich ein Taschentuch entnahm. Sie guckte mit in die Cigarrenkiste, beschnupperte das Tintenfaß, sprang vom Tisch geräuschlos

aufs Canapé und suchte es in allen Falten und Fugen ab, kurz, sie spionirte in der ganzen Wohnung. Dann legte sie sich aufs Bett und sagte „Miau!“ sonst nichts.

„Miau!“

O, ich verstand sie! Wie, Du lädst mich zu Dir, hieß das, und bewirthest mich gar nicht? Ist das Gastfreundschaft, Anstand und Sitte? Gleich gibst Du mir etwas zu naschen oder ich verachte Dich, elender Geizhals, und will nie mehr was von dir wissen!

Ich stellte mich vor Schnauzi's Lager und hielt eine längere Rede: „Gnädiges Fräulein Schnauzi! Es ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, mich eines allzu entwickelten Sparsamkeitssinnes zu beschuldigen, und sehr unvorsichtig, da Sie mit diesem Urtheil über meine werthe Person so ziemlich allein dastehen. Ich könnte über diese Angriffe schweigend hinweggehen, ziehe es aber vor, Folgendes zu meiner Vertheidigung vorzubringen . . .“

„Miau!“

„Ja . . . erstens habe ich Sie gar nicht eingeladen: Sie sind mir sogar freiwillig gefolgt . . . zweitens muß man bei einem Oberlieutenant, der nie — hören Sie wohl, nie — zu Hause ißt, nicht unangesagt soupiren wollen. Hab' nichts für dich, arme Schnauzi, als Wasser, Cognac oder Cigarren!“

Ich stellte ihr ein Schälchen Wasser auf die Erde.

Sie leckte mit flinkem Zünglein die Tasse leer und schaute wieder: „Miau! — Das ist Alles?“

Ich dachte ein Weilchen nach und streifte mit einem neidischen Gedanken das Fenster unseres soliden Cadetten, das immer mit allerlei guten Dingen: mit Butter, Pasteten, Schinkenresten gefüllt ist.

Aber — da muß noch irgendwo eine Fleischconserve stecken, die ich irgend einmal gekauft. Wo nur in aller Welt? Hundertmal hatte

ich die Büchse in der Hand gehabt — zu ungelegener Zeit. Nun, da ich sie brauchte, war sie einfach verschwunden.

Schnauzi half mir. Wir räumten alle Kleider aus. Ich stieg auf einen Sessel, um die Schränke aus der Vogelschau zu besichtigen — nichts!

Ich stürzte den Papierkorb um — nichts! Einen Tschibuk fand ich im Bücherschrank, hinter dem Lexikonband Nathusius-Phlegmone — einen Tschibuk, den ich seit dem chinesisch-japanischen Kriege vermißt hatte. Die Conservenbüchse fand ich nicht.

In der Schreibtischschublade links oben stöberte ich ein funkelnagelneues Porte-épée und drei unpaarige Manschettenknöpfe auf; rechts unten einen Brief von Mama, in dem sie mir dringend zuredet, zu heiraten, eine Locke von Stefi und — die Fleischconserve!

„Mein gnädiges Fräulein," sagte ich triumphirend, „Sie werden Ihre beleidigenden Ausdrücke zurückziehen!" und machte geschwind den Schnellsieder zurecht.

Im Eifer warf ich auch die Locke von Stefi mit ins Wasser. Na — schadet nichts, wenn das Fleisch gar ist, ziehe ich die Locke wieder 'raus! Aber die Büchse explodirte mit einem leichten Knacks, und Stefis Locke gerieth mitten in die Sauce.

Schnauzi war so ungeduldig, daß ich die Fleischbrocken mit frischem Wasser kühlen mußte.

Schnauzi speiste. Sie stellte die weißen Pfötchen zierlich vor den Teller, spitzte die graugelben Oehrchen, ringelte den langen, graugelben Schweif und holte sich artig Bissen um Bissen heraus trotz einer Prinzessin.

Als sie fertig war, sah sie mich mit Augen an von der Farbe eines brünirten Gewehrlaufes und sagte: „Miau! — Gespeist zu haben! Es war recht gut, bloß etwas angebrannt!

Vier oder fünf Tage später besuchte mich Schnauzi wieder. Ich bot ihr Zucker an, den wies sie aber zurück — so ging sie diesmal leer aus und rügte mein Vergehen mit einem sehr ärgerlichen Abschiedsmiau.

Am nächsten Abend ging ich durch die Neunkirchnerstraße ins „Rößl". Vor der Auslage eines Delicatessenhändlers blieb ich zufällig stehen und guckte hinein. Ha, was gibt es da für Herrlichkeiten für dich, o Schnauzi! Wie konntest du die bescheidene Conservenbüchse verachten, die dich vor einigen Tagen so sehr entzückte, wenn man dich da mitten hineinsetzte!

Wie ein Gesicht stieg ein Bild in mir auf, worin Schinken, Schnauzi, Wursthäute und Thee keine Nebenfiguren waren. Ich ging in das Geschäft hinein und kaufte eine Unmenge von jenen Fleischsorten zusammen, die meiner Ansicht nach Lieblingsspeisen des Katzengeschlechtes sind. Dann trollte ich mich — nach Hause. Heute wollte ich einmal zu Hause essen.

Als ich heimkam, war Schnauzi nicht da. Wäre ich meinem ersten Antrieb gefolgt — das „Rößl" hätte mich an jenem Abend dennoch unter seine Gäste gezählt. Ich überlegte aber ein paar Minuten, fand, daß ich noch immer ziemlich günstige Aussicht hätte, meinen Gast bei mir zu begrüßen, und blieb.

Peter zündete die Lampe an, machte Feuer und deckte den Tisch. Ich zog mir eine bequeme Blouse an und beschloß, anstandshalber mit dem Essen noch zu warten. Inzwischen schrieb ich einen langen Brief an Mama und sah ein paar Mal vor die Thüre.

Schnauzi kam nicht. So putzte ich denn etwa die Hälfte der vorhandenen Vorräthe auf, trank meinen Thee und legte mich schlafen.

Am anderen Tage, gerade als ich den Säbel aus der Ecke nahm, um zum Abendessen zu gehen, ertönte Schnauzi's feines

„Miau!“ vor der Thüre. Mit lächerlicher Hast eilte ich, zu öffnen und freute mich, daß ich Gelegenheit hatte, ihr den Rest der gestrigen Herrlichkeiten aufzutischen.

„Wärst du gestern gekommen, Schnauzi!“ sagte ich ein- über das anderemal bedauernd.

Sie bedauerte es ebenfalls. Wir feierten, obwohl ich eigentlich das Beste schnöderweise schon gestern vertilgt hatte, ein wahres Schlachtfest. Dann setzte ich mich zum Feuer, Schnauzi sprang auf meine Knie und schnurrte sich in Schlaf. Ich las dabei ein sehr interessantes Buch, das seit anderthalb Jahren unaufgeschnitten auf meinem Tische gelegen war.

Am Mittwoch beim geselligen Abend blieb ich bis zehn Uhr. Dann empfing ich Schnauzi und schrieb wieder an Mama, die mir inzwischen geantwortet hatte.

Ich fand meine Wohnung gar nicht heimlich und nahm mir vor, Peter am Morgen wegen seines geringen Ordnungssinnes entschieden ins Gewissen zu reden. Das that ich denn auch wirklich, kaufte mir einen rothseidenen Lampenschirm, ferner zwei Teppiche und nagelte die Photographien, welche bisher zerstreut herumgelegen waren, zu einer Gruppe an die Wand.

Als ich soweit gerüstet war, lud ich den soliden Cadetten zum Abendessen, und wir verbrachten wiederum einen recht gemüthlichen Abend zu Hause: Schnauzi, der Cadet und ich. Ich glaube, ich hätte den Cadeten noch öfter eingeladen, allein Schnauzi wandte, wetterwendisch wie die Weiber alle sind, ihre Gunst so auffallend dem Gaste zu, daß ich mir vornahm, ihr nie mehr Gelegenheit zu dergleichen Abtrünnigkeiten zu geben.

Auf meinen zweiten Brief hatte mir Mama erwidert, es freue sie, daß ich ihr nun öfter schriebe. Und ob ich noch immer nicht das

stille Glück des eigenen Herdes . . . u. s. w. Und ob ich nicht etwas deutlicher schreiben könnte — sie hätte die Kritzelschrift diesmal so schwer entziffert. Ach Mama — wenn Du wüßtest, daß Schnauzi bei mir gesessen, als ich Dir schrieb, und sich damit unterhalten hat, nach dem beweglichen Federstiel zu haschen!

Schnauzi kam mit einem blauen Bändchen um den Hals. Ich fütterte und zärtelte sie tüchtig und empfahl mich dann mit der höflichen Entschuldigung, daß ich im Hôtel de l'Europe Rendezvous mit Herren des Regiments hätte. Dort fand ich es aber sehr fad und kam bald nach Hause. Schnauzi war nicht mehr da.

Erst spät Nachts kam sie vor meine Thüre und bat mit ihren sanftesten Tönen um Einlaß. Ich öffnete ihr, und sie verbrachte den Rest der Nacht auf dem Divan, mit meiner Tischdecke zugedeckt.

Irgendwo bei mir im Schreibtisch mußte ein Päckchen Briefe von Steffi liegen, das wußte ich, von altersher mit einer rothen Schnur gebunden. Ich suchte nach dem Päckchen und knüpfte die Schnur meiner Katze um den Hals. Schnauzi besah sich im Spiegel und fand, daß sie die hellrothe Farbe besser kleide als das langweilige Blau.

Zwei bis drei Wochen machte sie sich selten und ließ mich allein trotz des schönsten Schinkens und der appetitlichsten Wursthäutchen. Ich ahnte etwas.

Richtig, am Nicolaustage brachte sie mir ein seltsames Geschenk.

Es war in der Dämmerung, als sie vor der Thür erschien — mit einem armen, blinden, kohlschwarzen Kätzchen im Maul!

Das hatte ihr der Storch gebracht.

„Sie hat drei im Ganzen,“ rief Jemand vom Gange her, „die anderen zwei sind grau. Nun hat sie eines zum Herrn Oberlieutenant geschleppt!“ wunderte sich ein Dienstmädchen.

„Ja, sie kommt beinahe jeden Abend zu mir,“ antwortete ich.

„So was! Und die Gnädige und ich haben uns oft gedacht, wo die faule Katze herumstreichen mag!"

„Wem gehört sie denn?"

„Der gnädigen Frau Helmreich!"

„So, so!"

Also der hübschen, blassen Witwe im zweiten Stock, deren Kleider immer so vornehm nach Seidenfutter rauschen, wenn sie über die Treppe geht, dachte ich und staunte und — ärgerte mich, daß



Schnauzi jemand Anderem gehörte als mir, ihrem Nährvater, ihrem Beschützer und Quartiergeber. O Schnauzi, ich habe dich gefüttert, gekleidet — denk' an die rothe Schnur — gewärmt, und nun gehörst du, elende Heuchlerin — Revanche für den „elenden Geizhalz", für den du mich bei deinem ersten Besuch ansahst — der Frau Helmreich, der hübschen, blassen Witwe! Das müssen wir … ja müssen wir anders machen!

Schlag elf Uhr am anderen Vormittag machte ich Besuch bei der „Gnädigen" unter dem frechen Vorwand, auch die beiden Grauchen sehen zu wollen.

Die Gnädige war sehr gnädig und nahm die Art, wie wir bekannt geworden, von der lustigen Seite.

„Mein seliger Mann hat die Mausi sehr gerne gehabt."

„Mausi?" fragte ich zerstreut.

„Nun ja, die Katze!"

„Ach so! Ich nenne sie immer Schnauzi."

Wir sprachen dann viel — über die Katze.

Als ich meinen Besuch später wiederholte, sprachen wir wieder viel — von mir und der Katze. Die Gnädige sprach auch von sich selber und erklärte, nie mehr heiraten zu wollen.

Am nächsten Tage kam das Dienstmädchen mit der Katze auf dem Arm. An der rothen Schnur hing ein Brief. Ich möchte heute zum Thee kommen.

Wir sprachen wieder von uns Dreien. Frau Helmreich nannte die Katze nur mehr „Schnauzi."

Bei einem Nachmittagskaffee in der folgenden Woche bat ich die junge Witwe, mir die Katze zu schenken.

„Es ist mir schrecklich, Ihre Bitte nicht erfüllen zu können!"

„Gnädigste Frau, wenn Sie bedenken, daß es Schnauzi war, die mich den Krallen des Wirthshausteufels entriß und daß ich ohne meine Schnauzi wiederum in seine Macht zurückfallen werde . . ."

„Nein, nein . . . bester Herr Lieutenant, die Katze kann ich nicht entbehren," wehrte sie.

Ich dachte an die graugelben Oehrchen meiner Schnauzi und wagte es noch einmal, das Herz der Witwe zu bestürmen.

„Ich versichere, daß mich erst Schnauzi lehrte, das Glück einer stillen Häuslichkeit zu schätzen . . ."

„Mein Gott . . . heiraten Sie! Dann finden Sie alles Glück . . ."

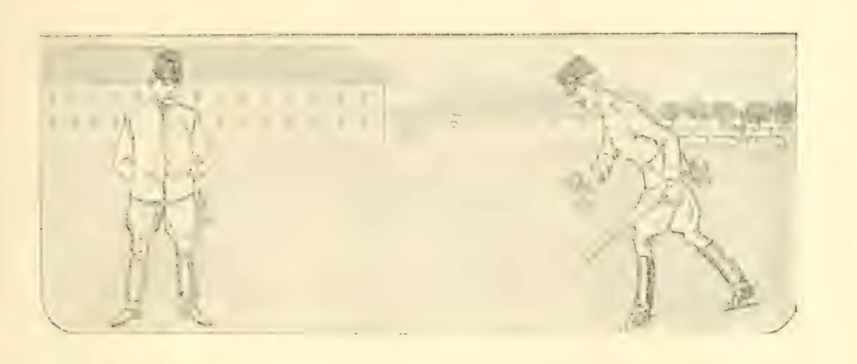
„Ohne Schnauzi?“ rief ich entrüstet.

Die Witwe wurde roth.

Abends sann ich nach, was da zu thun wäre, und fand eine befriedigende Lösung. Ich schrieb auch Mama darüber.

So lange aber mein Paradepallasch nicht neu vernickelt ist, kann ich die Lösung nicht durchführen. Für Donnerstag hat mir ihn der Schwertfeger bestimmt versprochen.





Später v. Geröffy.

Es gibt buckelige Ritter, dumme Doctors, melancholische Soubretten, Nachtwächter, die bei Tage sterben — und es hat auch einmal einen unpünktlichen Soldaten gegeben. Er hieß Peter v. Geröffy, war Oberlieutenant bei uns und kam überall zu spät. Darum nannte man ihn auch „Später".

Sein Tagewerk war sehr einfach. Er stand zehn Minuten nach 7 Uhr auf, trotzdem er sich täglich vornahm, morgen punkt sieben Uhr aus den Federn zu sein, und kleidete sich an. Zehn Minuten nach Acht kam er keuchend auf die Reitschule, wo er seinen Hauptmann schon fand, grüßte, zog die Uhr, schüttelte den Kopf und entschuldigte sich. Wenn er dann gerade im besten Fluchen war, kam der Lieutenant der Batterie an die Barrière und bat ihn, die Leute „aus der Reitschul'" zu schicken ... es sei nämlich schon zehn Minuten nach Neun und der Herr Hauptmann warte auf den Rapport.

Oberlieutenant Später v. Geröffy ging nach dem Rapport ins Officierszimmer der Cantine, aß ein Paar Krenwürstel und verguckte sich in die Zeitung. Kaum schlug's 10 Uhr vom Wachthurm, da sprang er wie ein Hirsch auf und keine sieben Minuten nachher stand er bei den Fahrschullafetten, die der Herr Oberst um 10 Uhr besichtigen

wollte. Richtig traf er den Obersten schon dort, grüßte, zog die Uhr, schüttelte den Kopf und entschuldigte sich.

Eines Tages — bei einer ähnlichen Gelegenheit — wurde es dem Herrn Obersten zu dumm und er befahl unseren lieben Geröffy zum Regimentscommandorapport. Der fand alle Tage um 11 Uhr Vormittags statt. Geröffy kam um 11 Uhr 1 Minute, der Herr Oberst erzürnte sehr und sperrte den Geröffy auf drei Tage Zimmerarrest ein. Geröffy nahm sich's zu Herzen, kaufte sich Wein, Bücher und Briefpapier, schloß sich in sein Zimmer ein und trank, grübelte und schrieb drei Tage, zwischendurch frisirte er sich auf hundert Arten und schwor sich's tausendmal, von nun an pünklich zu sein.

Die Zeit war um und er ging den Strafvollzug zum Regimentsrapport melden. Er wurde vom Adjutanten mit homerischem Gelächter empfangen. Erstaunt sah er die Uhr an, schüttelte den Kopf — es war doch eine Viertelstunde vor der bestimmten Zeit?

Allerdings — aber er war vier Tage zu Hause geblieben, anstatt dreier.

* * *

Später v. Geröffy wurde nun eine Art von Localberühmtheit. Die Herren der anderen Regimenter stießen sich mit den Ellenbogen an, wenn er vorbeiging. Geröffy kaufte sich eine Taschenweckuhr, eine Pendeluhr, eine Standuhr, einen Blockkalender, einen Wandkalender, einen Taschenkalender, ein Notizbuch, eine Patent-Notizschreibunterlage und nahm einen anderen Burschen, dem er auch eine Taschenweckuhr, eine Pendeluhr, einen Blockkalender, einen Wandkalender und ein Notizbuch kaufte. Er stand um 5 Uhr auf und ging schon vor der Reitschule auf und ab, wenn die Pferde noch das Frühfutter fraßen. Er, der früher ein ausgezeichneter Schläfer gewesen und gerne einmal über die

Schnur gehauen hatte, ward jetzt solid bis zum Philisterthum und führte ein einfaches, stilles Dasein.

Nachdem er dieses qualvolle Leben einige Monate hindurch gefristet hatte, beschloß er, doch wieder einmal in die Gesellschaft zurückzugehen und machte Besuch bei Ihrer Excellenz der Frau Stationscommandeuse. Sie empfing ihn mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit, fragte ihn, wo er so lange gesteckt habe (er habe für die Kriegsschule studirt, log er), fragte ihn, ob er noch immer so gut Clavier spiele, ob er noch immer zu spät zu kommen pflege . . .

Er erröthete sehr und bestritt, überhaupt jemals zu spät gekommen zu sein. Dann lud ihn Ihre Excellenz für Donnerstag zum Souper — für punkt 8 Uhr. Er küßte der Dame die Hand und ging.

„Punkt 8 Uhr, Herr Oberlieutenant!“ rief ihm die Excellenzfrau noch nach und drohte ihm mit dem Finger, „gewartet wird nicht. Wir haben viele Gäste.“

Er lächelte aus der Portière zurück und versicherte, mit dem achten Glockenschlage wolle er da sein — pünktlicher als Alle!

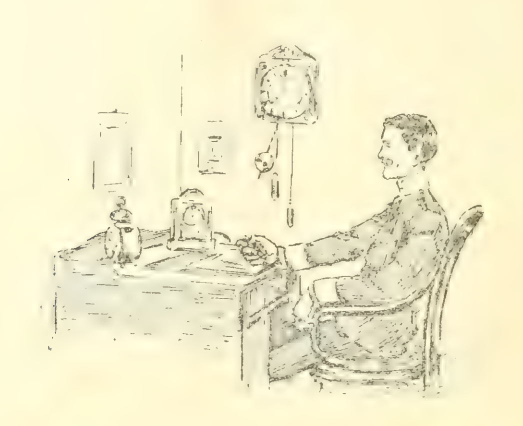
* * *

Um 1 Uhr legte Später v. Geröffy den Löffel aus der Hand, verbeugte sich und ging aus der Officiersmesse unter dem Vorwande einer dringenden Besorgung. Er lief nach Hause und machte außerordentlich sorgfältig Toilette. Um 3 Uhr war er fertig, geladen war er für Acht. Was nun? — Zuerst wollte er spazieren gehen — aber er fürchtete, sich zu verspäten. Lieber blieb er im engen Galarock ein paar Stunden sitzen, als die Zeit zu versäumen!

Als es 7 Uhr schlug, nahm er einen Wagen und fuhr in die Festung. Von halb Acht bis dreiviertel Acht blieb er im Wagen vor dem Hause sitzen. Um diese Stunde stieg er langsam die Treppe hinan

und harrte, die Uhr immer in der Hand, die Augen unverwandt aufs Zifferblatt gerichtet, vor der Außenthür stehend. Punkt zwei Minuten vor Acht läutete er und — als die Glocken draußen Acht schlugen, stand er im Salon — ein siegesbewußtes Lächeln auf den Lippen.

„Excellenz," sagte er, als er sich vor der Dame des Hauses verbeugt hatte, „mein Vorsatz ist erfüllt, eben schlug die Uhr Acht — ich bin der Pünktlichste von Allen."



Die Dame nickte dankend und lächelte. Mit ihr und den halbwüchsigen Töchterchen unterhielt er sich eingehend von der Musik, vom Dienst, von den Naturalquartieren und vom Tanzen, als ein Diener meldete, das Souper sei servirt.

Geröffy zog die Brauen hoch und sah die Damen fragend an: „Wie — noch Niemand hier?"

„Sehen Sie nun, Herr Oberlieutenant," rief Ihre Excellenz, „daß wir wirklich nicht warten?"

Er bot Mama den Arm, die Töchterchen trippelten hinterdrein, und so führte er die Damen zu Tisch. Da — — da — wurde es ihm ein wenig unheimlich, 's war sichtlich nur für die Familie und ihn gedeckt . . . Er wollte etwas sagen, aber die Hausfrau schnitt ihm das Wort ab, indem sie ihn auf seinen Platz nöthigte. Die Töchterchen machten Grimassen.

Nun trat der Herr Feldmarschalllieutenant ein. Geröffy verfärbte sich: der Hausherr trug eine schlichte Blouse. Auch der lachte

„Ich glaubte — —" begann Geröffy zu stottern — „es kämen — — —"

„Was glaubten, Herr Oberlieutenant?" fragte die Dame freundlich und — lauernd.

Später Geröffy wurde noch verlegener. „Ich glaubte, es würde eine größere Gesellschaft kommen . . .?" würgte er endlich hervor.

„Freilich!" nickte der General, „freilich erwarten wir eine größere Gesellschaft . . . Wir rechnen bestimmt darauf . . . Die anderen Herrschaften werden ein wenig später kommen — aber kommen werden sie ganz bestimmt. Später, wie gesagt!"

Geröffy war vorläufig zufriedengestellt. Man aß, trank und schwatzte. Nach einer Weile — als immer noch Niemand kam — begann er wieder unruhig zu werden. Er sah nach der Uhr, nach der Thür und nach der Hausfrau . . .

Sie merkte es.

„Wo unsere Gäste wohl bleiben?" lächelte sie.

Der Hausherr machte eine Miene, welche seine Töchter zu lebhafter, für Geröffy sehr drückender Heiterkeit stimmte, und rief: „Die Gäste werden schon kommen! Lassen wir uns nicht stören." Man aß weiter, lachte und sah sich gegenseitig an, während dem armen Oberlieutenant jeder Bissen in der Kehle stecken blieb.

„Wann kommen aber die Gäste?“ sprudelte er endlich, beinahe heftig, hervor.

„Morgen!“ antwortete Seine Excellenz mit triumphirender Miene. „Morgen — Donnerstag! Heut' ist Mittwoch!“

Als Geröffy, blutroth vor Verlegenheit, keine Antwort fand, tröstete ihn die Hausfrau: „Machen Sie sich nichts daraus! Wenigstens sind Sie einmal im Leben als Erster dagewesen. Sie müssen morgen bei unserem Souper wieder da sein, Herr Oberlieutenant!“

Natürlich ging's wie ein Lauffeuer in der Garnison herum: Später Geröffy sei um einen Tag zu früh zum Souper beim Excellenzherrn gewesen. — Der Herr Oberst begegnete ihm auf dem Exercirplatz und bat ihn, sich allen Ernstes darüber zu äußern, wie er es denn dereinst einmal anfangen wolle, das Zeitliche zu segnen!



Danzer's

Armee-Zeitung

VIII. Jahrgang 1903.

Herausgeber und Chefredacteur: **Carl M. Danzer.**

Redacteur des wissenschaftlichen Theiles: **K. u. k. Major A. Pichler.**

Redacteur der Beilage „Sport und Armee": **Hermann Löffler.**

Erscheint jeden Donnerstag im Umfang von 16—20 Seiten. Enthält militär-wissenschaftliche Aufsätze aus der Feder der bedeutendsten militärischen Autoren und Originalcorrespondenzen aus den großen Militärstaaten, bespricht alle militärisch interessanten Tagesereignisse, publicirt interessante Briefe aus allen Garnisonen, bringt ausführliche, von competenten Fachkräften verfaßte Bücherrecensionen, enthält ein vielseitiges Feuilleton ernsten und heiteren Charakters, erörtert in einer wöchentlichen Beilage die sportlichen Vorgänge.

Abonnements pro Vierteljahr Kr. 6.—

werden erbeten an die Administration von „Danzer's Armee-Zeitung", Wien, IX/2.

[illegible]ger's

[illegible]-Zeitung

VIII. Jahrgang [illegible]

Herausgeber und Eigenthümer: Carl [illegible]

Redacteur des [illegible] Theiles: [illegible]

Redacteur der [illegible] und [illegible]

Erscheint jeden Donnerstag im Umfange von [illegible] Seiten. [illegible] militär-wissen[illegible] [illegible] militärischen [illegible] Originalcorrespondenzen und den großen [illegible] Tagesereignisse, welche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

Abonnements für [illegible]

werden [illegible] an die Administration von [illegible]-Zeitung [illegible]

11-2

